

Ich-Philosophie

Alfred Reimann
David Schah

Inhaltsverzeichnis

- I. Was will die Ich-Philosophie?
- II. Wichtige Begriffe der Ich-Philosophie
- III. Die Philosophie des Ich
 1. Das göttliche Ich
 2. Jeder Mensch ist einzigartig
 3. Selbstverantwortung
 4. Quelle des Glücks
 5. Leben ist Tauschen
 6. Die Arbeit am Ich
- IV. Literatur-, Musik-, und Webhinweise

I. Vorwort

Ich bin gerade wieder einmal dabei, alles falsch zu machen:

„Man schreibt ‚Ich‘ klein.“

„Man fängt einen Satz nicht mit Ich an.“

„Man schreibt nicht in der Ich-Form, sondern in der Wir-Form, damit der Leser sich eingebunden fühlt.“

„Sich selbst so in den Vordergrund zu stellen ist peinlich und rücksichtslos.“

„Man fühlt sich durch Deine Art zu schreiben angegriffen.“

„Viel zu direkt.“

„Du musst den Leser abholen, wo er ist.“

„Du musst allgemeiner formulieren, um eigene Gedanken des Lesers zu ermöglichen.“

„Du stellst alles auf den Kopf, was andere Autoren empfohlen haben.“

„Du hältst mich für dämlich.“

„So viel Überheblichkeit ist asozial, richtig widerlich.“

Bei längerem Nachdenken würden mir noch mehr Verstöße gegen denkende Vorfahren einfallen. Aber erst einmal kann Ich nur sinngemäß Luther zitieren: „Hier steh´ Ich nun, Ich kann nicht anders.“

Fast zwei Jahre versuche Ich, Wege zu finden, meine Erkenntnisse und Gedanken in Watte zu packen. Aber alle Wege führen zu mir zurück. Ich bin der Start, der Weg und das Ziel. Ich bin alles für mich, wenig für Dich, nichts für die meisten 6 Milliarden Menschen, die in ihrer Welt vielleicht genauso mit sich ringen wie Ich. Aber auf diesen Punkt komme Ich später ausführlich zurück.

Jetzt möchte Ich erläutern, warum Ich alle obigen Regeln nachvollziehbar, erfolgversprechend, aber für mich und nur für mich für falsch halte. Ich werde Sie mit harten Aussagen konfrontieren. Wenn Sie nicht stark genug sind, sich Gedanken zu öffnen, die Sie im ersten Moment für völlig absurd, schlicht Unsinn halten, selbst zu Denken bis „die Birne qualmt“, legen sie dieses Buch einfach weg und leben Sie weiter wie bisher. Sie sind die Mehrzahl, die Vernünftigen, die, die dazugehören.

Sie haben es nicht anders gewollt!

Ich vergebe mir, denn Sie wissen nicht, was Sie tun..., oder?

Sie sind stark. Ich versuche, es auch zu werden.

Jetzt an die Arbeit. Sie haben richtig gehört, Ich erwarte, dass Sie und Ich arbeiten.

Ich tue es, jetzt.

Noch eines vorweg: Es geht mir nur um Inhalt, nicht um Verpackung. Alles ist selbst gedacht und selbst getan, zumindest versucht. An der Umsetzung dieser Erkenntnisse arbeite Ich auch heute noch, es ist meine lebenslange Herausforderung. Ich habe das eine oder andere Verhalten verbessert, aber es gibt weiterhin viel zu tun.

Jetzt aber zum ersten ungeschriebenen Gesetz:

„Man schreibt „Ich“ klein.“

Die Rechtschreibregel und die Demut vor dem „Wir“, nur Teil eines größeren Ganzen zu sein, bestätigen es. Ich kämpfe für das Ich, gegen die allgegenwärtige Tyrannei des „Wir“. Deshalb: „Ich“ groß, da das Individuum, der einzelne Mensch, das große Ganze ist, das Ich kenne, das Ich bisher gefunden habe.

„Man fängt einen Satz nicht mit Ich an.“

Aus Höflichkeit lügen? Ich bin der Anfang, die Mitte und das Ende in meiner Welt und in meinem Leben. Warum soll Ich etwas über das „Wir“ aussagen, wo Ich nur ein wenig über mein „Ich“ weiß, oder warum soll Ich, noch unsinniger, eine Aussage über Dich, also das „Du“ treffen?

Ich werde mich weiterhin nach vorne stellen in meiner Welt. Alles andere wäre gelogen und unsinnig,.

„Man schreibt nicht in der Ich-Form sondern in der Wir-Form, damit der Leser sich eingebunden fühlt.“

Was mache Ich mir Gedanken über Deine Gefühle, wo mir meine eigenen meistens unverständlich sind? Was sollte mir eine solche dumme Anmaßung bringen? Schreibe Ich für Selbst-Denker oder Nach-Denker? Der Selbst-Denker braucht sich nicht einbezogen zu fühlen, er bezieht sich ein, er denkt selbst.

„Sich selbst so in den Vordergrund zu stellen ist peinlich und rücksichtslos.“

Peinlich ist mir grundsätzlich nichts, was Ich für richtig halte. Rücksichtslos wäre es, wenn Ich Andere zu diesem Handeln zwingen würde.

„Man fühlt sich durch Deine Art zu schreiben angegriffen.“

Ich beschreibe nur meine Welt und formuliere es so achtsam wie möglich. Meine Aussage wird von mir nicht verallgemeinert: Jeder Leser entscheidet allein, wozu ihn mein Text anregt.

„Viel zu direkt.“

Ich versuche nur, so präzise und einfach wie möglich meine Erfahrungen (Bilder) in Sprache zu übersetzen.

„Du musst den Leser abholen, wo er ist.“

Gute Idee, aber woher soll Ich wissen, wo der Leser ist? Fange Ich zu weit vorne an, wird es langweilig, zu fortgeschritten, ist es unverständlich. Ich könnte höchstens einen mittleren Weg suchen, wobei gerade das Mittelmaß mir am wenigsten liegt.

„Du musst allgemeiner formulieren, um eigene Gedanken des Lesers zu ermöglichen.“

Gerade allgemeine Gedanken sind für mich weniger nützlich, da Ich meine Meinung durch sie nicht überprüfen kann. Direkte Kritik hilft mir mehr. Entweder besteht meine Meinung die Kritik, oder Ich kann sie verbessern. Allgemeine oder unklare Formulierungen werden häufig genutzt, um die eigene Meinung aufzuwerten.

„Du stellst alles auf den Kopf, was andere Autoren empfohlen haben.“

Da Ich nur meine eigene Welt habe, kann Ich auch nur über sie berichten. Wenn andere Autoren ihre Welt beschreiben (welche auch sonst), ist es nicht verwunderlich, wenn sie anders ist als meine. Es erscheint mir eher ungewöhnlich, dass zwei Menschen die gleiche Meinung in vielen Bereichen haben. Da alles, was existiert, einzigartig ist – jedes Staubkorn ist anders – , verwundert mich Gleichheit viel mehr als eine individuelle Meinung. Nicht nur jedes Ding, auch jeder Augenblick ist einzigartig und kommt nie wieder. In einer Welt, wo nur der Wandel konstant ist, wie

die Wissenschaftler behaupten, kann es meiner Meinung nach auch nicht anders sein.

„Du hältst mich für dämlich.“

Ich bilde mir kein Urteil über Dich. Über meine Person, mich selbst, ist das schon schwierig und meistens unnötig. Wie schon früher geschrieben: Ich habe keinen Einfluss darauf, wie Du meinen Text mit Deinem Sinn füllst.

„So viel Überheblichkeit ist dumm und frech.“

Ich bin nicht überheblich, da Ich nur in „meiner Welt“ der unperfekte Gott (Schöpfer) bin, aber nicht in Deiner.

„So viel Selbstbezogenheit ist asozial, richtig widerlich.“

Auf wen soll Ich mich sonst beziehen? Mich verstehe Ich wenig, andere aber noch weniger. Ich habe halt nur meine Person, meinen Geist und meine Wahrnehmung, aber das genügt mir völlig. Tatsächlich verstehe Ich von meiner Welt, trotz intensiven Forschens, immer noch sehr wenig. Doch die kleinste neue Erkenntnis bereitet mir viel Genuss, noch mehr, wenn Ich sie in meinem Alltag zu besseren Taten nutzen kann. Damit soll es genug sein mit der Vorrede. Kommen wir zur Hardware, wie der Theologe sagt, oder war es jemand Anderes?

II. Wichtige Begriffe der Ich-Philosophie

Einige Begriffe, die in diesem Buch verwendet werden, sind von verschiedenen Menschen verschieden interpretiert und definiert worden. Daher ist es, um Missverständnisse zu vermeiden, unerlässlich zu klären, was es mit unseren zentralen Begriffen Freiheit, Eigentum, Moral und Ich auf sich hat und wie Ich sie verstehe. Daher bitte Ich den Leser, diesen Teil nicht zu überschlagen.

Freiheit

Freiheit ist die Abwesenheit von Zwang durch andere Menschen. Freiheit ist nüchtern betrachtet kein Wert an sich, sondern ein wünschenswerter Zustand, da er die Voraussetzung für ein selbstbestimmtes und glückliches Leben ist. Natürlich ist der Mensch nicht „absolut frei“. Der Mensch ist erst einmal durch natürliche Gegebenheiten bestimmt und somit eingeschränkt. Er kann sich nicht über Naturgesetze wie Schwerkraft hinwegsetzen, seine biologische Ausstattung wird durch seine Gene bestimmt, und sein Leben wird durch andere Menschen beeinflusst wie Eltern, Lehrer, Freunde, Geliebte, Tausch- und Handelspartner. Wenn man so will, unterliegt der Mensch einer Unzahl von biologischen und umweltbedingten Einflüssen.

Doch um diese Einflüsse geht es mir nicht bei meiner Definition von Freiheit. Es geht mir ausschließlich um diejenigen Zwänge, die durch zielgerichtete Handlungen anderer Menschen erfolgen. Zwang liegt vor, wenn Ich etwas gegen meine Überzeugung oder meinen Willen tun muss, weil andere Menschen es so wollen. Zwang liegt vor, wenn Ich von anderen Menschen daran gehindert werden, das zu tun, was mir richtig oder nützlich erscheint, etwa Nahrungsaufnahme, Musikhören, meine Meinung äußern. Objekte von Zwang sind also beispielsweise Sklaven und alle Menschen, die gegen ihren Willen von anderen Menschen bestohlen, erpresst oder verletzt werden.

Definiere Ich „Freiheit“ als Abwesenheit von Zwang durch andere Menschen, dann schließe Ich damit auch eine Gleichsetzung von Freiheit mit Willkür aus. Freiheit heißt also nicht, dass jeder Mensch „frei“ sein sollte, alles zu tun, wozu er imstande wäre. Wie schon gesagt, ist Freiheit kein Wert und keine Ideologie, die ein bestimmtes Verhalten nach sich zieht oder ziehen soll. Freiheit ist nur ein erstrebenswerter Zustand. Doch um diesen Zustand zu erreichen, muss Ich an mir selbst arbeiten und vielleicht auch diejenigen, die Zwang gegen mich ausüben, davon überzeugen, dies im eigenen Interesse zu unterlassen. Das führt mich schon zu einer moralischen Regel, die da heißt: „Achte die Freiheit der anderen Menschen“. Ich könnte auch sagen: „Wende keinen Zwang gegen andere Menschen an.“ Wie wir später sehen werden, lässt sich diese Regel nahtlos in die Formel „Achte das andere Ich und sein Eigentum“ integrieren. Und wie wir sehen werden, ist es vollkommen egoistisch, diese Regel zu befolgen, das heißt, wir halten uns daran, weil es uns das größte Maß an Nutzen bringt, wenn wir andere Menschen und ihr Eigentum respektieren.

Das wirft allerdings auch die Frage auf, wie Ich gegen diejenigen vorgehe, die Zwang gegen mich ausüben. Darf Ich diesen Zwang durch Gegenzwang aufzuheben versuchen? Die Antwort kann nur Ja lauten: Bis zur Wiederherstellung meiner Freiheit darf Ich auch Zwang anwenden, wenn sonst kein Mittel hilft, wenn Ich also in Notwehr handle. Ich darf zum Beispiel einem Dieb mein Eigentum wieder abnehmen, oder Ich darf jemand anderen (Polizist, Wachmann etc.), dazu beauftragen dies zu tun. Es gibt allerdings auch Situationen, wo Ich mich freiwillig einer Verpflichtung ausgeliefert habe, etwa indem Ich bei vollem Bewusstsein einen Vertrag unterschrieben habe, zum Beispiel einen Arbeitsvertrag oder einen Kaufvertrag. Ist es Zwang, wenn mich der Arbeitgeber gemäß den Bedingungen des Arbeitsvertrags zur Arbeit anhält oder mich entlässt? Oder wenn Ich von einem Autoverkäufer zur Bezahlung aufgefordert werde, nachdem Ich den Kaufvertrag unterschrieben habe? Nein, denn diese „Zwänge“ habe Ich mir selbst auferlegt und zwar in dem Moment, als Ich als mündiger Mensch den entsprechenden Vertrag unterschrieben habe. Ich würde im Gegenteil eine Art Zwang gegen meine Vertragspartner ausüben, wenn Ich diese durch Nichteinhaltung meiner vertraglichen Verpflichtungen betrügen und schädigen würde. Wenn Ich selbst denke und Ich-bewusst bin, dann **sage Ich auch, was Ich denke, dann tue Ich was Ich sage und verantworte selbst, was Ich getan habe.**

Meine eigene Freiheit sollte immer da aufhören, wo Zwang gegen andere Menschen beginnt. Die meisten Menschen halten sich intuitiv an diese Verhaltensnorm, nicht nur weil eine herrschende Moral dies vorgibt, sondern weil sie instinktiv wissen, dass sie sich am Ende selbst schädigen, wenn sie anderen Schaden zufügen. Sie würden

sich nämlich automatisch schlecht fühlen, wenn sie etwas Böses tun würden. Und wir sollten denjenigen helfen, denen diese Intuition abhanden gekommen ist oder die ihr durch falsch verstandenen Egoismus zuwiderhandeln.

Eigentum

Freiheit ist untrennbar mit Eigentum verbunden. Das fängt schon an mit dem Recht auf freie Verfügung über den eigenen Körper. Ich habe meinen Körper und das heißt: Mein Körper gehört mir. Das gilt nicht nur für die schwangere Frau, sondern für jeden freien Menschen. Das schließt auch das Recht auf Selbstschädigung ein. Wenn Ich es so möchte, darf Ich mich durch Rauchen, Drogenkonsum oder Selbstverstümmelung schädigen. Sollte mich jemand durch Zwang daran hindern wollen, habe Ich das Recht auf entsprechende Gegenwehr.

Das ethische Recht der freien Verfügung über meinen Körper hört da auf, wo Ich andere Menschen schädige. Ich darf meinen Fuß bewegen wie Ich will, doch sollte Ich absichtlich einen anderen Menschen gegen dessen Willen treten und verletzen oder dessen Eigentum beschädigen, handle Ich unethisch und schade damit letztendlich mir selbst. Ich darf auch rauchen wie Ich will, puste Ich jedoch einem Mitmenschen, ohne dass dieser es wünscht, giftigen Qualm ins Gesicht, schädige Ich ihn und handle ebenfalls unethisch und im Endeffekt selbstschädigend. Warum Ich mich durch Schädigung anderer selbst schädige, werden wir noch ausführlich erläutern.

Eigentum umfasst natürlich nicht nur den Körper. Alles was Ich rechtmäßig durch eigene Produktion, Kauf, Tausch, Beschenkung oder Erbschaft erworben habe, gehört mir und nur Ich darf darüber verfügen. Versuche anderer Menschen oder menschlicher Organisationen, mir dieses Eigentum gegen meinen Willen abzunehmen, laufen auf Diebstahl, Raub oder Erpressung hinaus. Der Erwerb von Eigentum muss also rechtmäßig erfolgen. Rechtmäßig ist jeder Erwerb, der durch freiwillige Vereinbarung von Geber und Nehmer ohne die Verletzung von Rechten Dritter erfolgt. Bei eigener Produktion, etwa eines gebastelten Gegenstands, fallen Geber und Nehmer in einer Person zusammen.

Die Maxime „Eigentum verpflichtet“ ist irreführend, denn bloßer Besitz beliebiger Gegenstände verpflichtet mich erst einmal zu gar nichts, es sei denn, Ich habe freiwillig entsprechende Pflichten vertraglich beim Erwerb übernommen. Der Leitsatz „Eigentum verpflichtet“ wird indes oft von den Herrschenden missbraucht, um Abgaben, mithin also eine zwangsweise Schmälerung meines Eigentums, zu rechtfertigen. Selbstverständlich hört die ethische Verfügungsgewalt über mein Eigentum wiederum genau dort auf, wo Ich andere schädige. Ich kann mit meinem Küchenmesser machen was Ich will, doch einen Mitmenschen damit gegen dessen Willen zu verletzen ist nicht legitim. Ich kann aus meinem Privatgrundstück eine Müllkippe machen, doch in dem Moment, wo Rauch und Geruch den Nachbarn belästigen, bin Ich ethisch dazu verpflichtet, die Ursache für die Belästigung abzustellen oder zusammen mit meinem Nachbarn eine einvernehmliche Lösung zu finden.

Ethik

Wir haben darüber gesprochen, was „unethisch“ ist, z.B. Mitmenschen zu schädigen, indem wir ihnen gegen ihren Willen Rauch ins Gesicht blasen, sie mit dem Küchenmesser anzufallen oder ihr Grundstück in Qualm zu hüllen. Das wirft die

Frage auf, was Ethik ist und wer und auf welche Art festsetzt, was das ist. Wir schlagen folgende Definition vor:

„Ethik“ ist die Summe der Spielregeln, an die Ich mich halten sollte, um friedlich und glücklich mit anderen Menschen zusammen leben möchten. Aber warum sollten Menschen friedlich und glücklich zusammen leben? Was habe Ich davon, wenn es anderen genau so gut oder sogar besser geht als mir? Die Antwort ist einfach: Glückliche und starke Mitmenschen sind Garanten dafür, dass es auch mir selbst besser geht. Je mehr glückliche und starke Mitmenschen Ich habe, desto mehr Tauschmöglichkeiten habe Ich, desto größer ist meine Chance, von anderen geholfen zu werden, desto größer die Chance, dass deren Glück und Freude auch auf mich abfärbt. Also ist es nicht nur ein Gebot der Tugend, sondern auch der egoistischen Vernunft, dass jeder einzelne danach strebt, andere glücklich zu machen. Denn je mehr Ich gebe, desto größer ist die Chance, etwas wiederzubekommen. Der kategorische Imperativ von Kant und das Sprichwort „Was du willst, das man dir nicht tu, das füge keinem anderen zu“ sind demnach keine Frage einer „höheren Moral“, sondern des klugen Egoismus und der Eigenliebe. Und nur wer sich selbst liebt, der kann auch andere lieben und lässt andere Menschen wirklich von seiner Liebe profitieren.

Ich

Was ist eigentlich Ich? Diese Frage haben bereits die berühmtesten Philosophen erörtert und sind doch nie zu einem einleuchtenden, vor allem nicht zu einem allgemeinverständlichen Ergebnis gekommen. Es ist leichter festzustellen, was das Ich nicht ist. Zum Beispiel ist alles, was Ich habe, etwas anderes als Ich. Da Ich einen Körper habe und über ihn verfüge, ist er logisch gesehen kein Teil von mir, sondern mein Besitz und mein Eigentum. Ebenso verhält es sich mit dem Geist bzw. meinem Verstand. Da das Ich ihn als Werkzeug nutzt, gehört er ebenso wie der Körper zum Eigentum dazu. Ich kann meinen Verstand sogar beim Denken beobachten, Ich kann also über meinen Geist reflektieren und mein Denken steuern. Das bedeutet, dass das Ich der letzte Urgrund der Existenz eines jeden Menschen ist, sozusagen seine Seele. Ich bzw. meine Seele steuert also meine Person, die wiederum aus Körper und Geist besteht. Und sowohl mein Körper als auch mein Geist haben Bedürfnisse, die befriedigt werden wollen, etwa Nahrung, Luft bzw. Neugier und Erkenntnisdrang. Außerdem bringen sie Leistungen, die den Zielen dienen, die Ich mir setze. Körper und Geist dienen ausschließlich dem eigenen Ich.

Zwangstauscher und Freitauscher

Wer jemand eine Dienstleistung aufzwingt, ohne dass diese nachgefragt wurde, ist ein Zwangstauscher. Zwangstauscher tragen weder die Kosten noch die Verantwortung für das, was sie anderen aufbürden oder was sie andere bezahlen lassen. Oft geben sie vor, Wohltaten zu bringen und beziehen die Mittel für diese Wohltaten von Dritten. Sie tun diese im Namen hehrer Ziele wie Solidarität oder sozialer Gerechtigkeit. Zwangstauscher finden wir bei Politikern und anderen Mitmenschen, die meinen besser zu wissen, was für andere Menschen gut ist.

Ein Freitauscher dagegen zwingt niemandem seine Hilfe auf, er achtet das andere Ich und dessen Eigentum. Er bürdet die Kosten und die Verantwortung für sein tun keinen anderen auf. Er handelt nur dann, wenn seine Dienstleistung oder seine Hilfe von anderen nachgefragt worden sind. Freitauscher sind alle Menschen, welche die

Mittel für ihre Taten nicht anderen Menschen abnehmen und die niemand zu ihrem Glück zwingen wollen.

1. Das göttliche Ich

Verschiedene Prediger, Philosophen und Politiker haben uns Menschen schon immer versucht einzureden, dass wir schlecht seien. Dass wir Erbsünden mit uns herumschleppten oder von Natur aus böse seien. Und dass wir deshalb einer strengen Autorität, eines strengen Vaters, eines strengen Regelwerks oder eines strengen Staates bedürfen, der uns zeigt, wo es lang geht, und der die Regeln aufstellt, die unser Leben bestimmen sollen.

Doch schon in der Bibel steht: Wir sind alle Ebenbilder Gottes. Das heißt, wenn wir Gott suchen, müssen wir uns selbst finden, ja wir müssen Gott in unserem eigenen Ich suchen. Wir brauchen nicht auf das zu hören, was selbsternannte oder auch von anderen Menschen dazu gemachte Propheten und Philosophen uns erzählen, wo Gott zu finden sei und was wir tun müssen, um uns ihm zu unterwerfen und ihm zu huldigen. Nein, Gott finden wir nur in uns selbst, nirgendwo sonst.

Jeder einzelne von uns ist Gott für sich und für seine Welt. Jeder darf also mit Fug und Recht sagen: „Ich bin Gott in meiner Welt.“ Zu sich selbst finden heißt also zu Gott finden. Und seine eigenen Bedürfnisse zu erkennen, egoistisch zu sein, das Leben zu genießen und sich selbst zu lieben heißt demnach Gott zu huldigen. Adam und Eva war es verboten, vom Baum der Erkenntnis zu essen, da sie sonst wie Gott geworden wären. Die Ich-Philosophie lehnt es ab, dass jemand eifersüchtig den Gott-Status nur für sich selbst gelten lässt. Sie fordert vielmehr jeden Menschen dazu auf, die Früchte der Selbsterkenntnis zu kosten, um Gott in seiner Welt zu werden.

Egoisten achten ihre Mitmenschen

Egoistisch zu sein und seinen eigenen Gott zu finden heißt nicht, dass Ich die anderen Ichs gering schätzen sollte. Ganz im Gegenteil, es ist in meinem eigenen Interesse, anderen Ichs nicht zu schaden, sondern ihnen Freude zu bereiten und ihnen zu helfen. Denn nur starke Mitmenschen sind auch gute Tauschpartner, nur starke Mitmenschen können mir helfen, wenn Ich selbst Hilfe oder Unterstützung brauche. Mit starken und selbstbewussten Menschen bekomme Ich Liebe gegen Liebe, Hilfe gegen Hilfe und Waren gegen Waren.

Eigennutz auf Kosten anderer Menschen ist also kein wirklicher Eigennutz, denn im Endeffekt schwäche Ich die Welt ein Stück weit, wenn Ich jemand anderen schädige. Und in einer schwächeren Welt verliere auch Ich selbst früher oder später ein Stück Stärke. Nur der schwache Mensch meint also, Betrug, Diebstahl und Lüge zu brauchen, da er irrigerweise Angst hat, ansonsten zu kurz zu kommen. Der starke Mensch dagegen genügt sich selbst und kann als fairer und offener Tauscher, also als *Freitauscher*, seine eigenen Bedürfnisse befriedigen.

Deswegen ist es weniger eine Frage von Gut oder Böse, wenn Ich sage: Ich achte nicht nur mich selbst, sondern auch die anderen Ichs. Es ist vielmehr eine Frage des Egoismus und des Selbstschutzes, wenn Ich andere Menschen und deren Eigentum achte. Deswegen ist das Befolgen des ethischen Gesetzes „Achte das andere Ich und sein Eigentum“ nichts, was Ich wegen eines höher stehenden Wesens oder einer mir übergeordneten Religion oder Ideologie tun sollte, sondern Ich tue es vielmehr deswegen, weil Ich selbst davon profitiere, weil Ich durch das Beachten dieser Regel meinem inneren Gott huldige.

Ethik und Egoismus sind also keine Gegensätze. Vielmehr ist ein richtig verstandener Egoismus die Grundlage für ethisches Handeln. Deswegen kann sich der starke und selbstbewusste Mensch seine Ethik auch selbst geben, er selbst kann die Regeln und Pflichten bestimmen, wie er mithilfe seiner selbst und seiner Mitmenschen ein glücklicher Mensch wird.

Die Ethik des Ichs

Die Ich-Philosophie ist demnach genau die Ethik, die Ich mir selbst vorgebe. Mit Hilfe der Ich-Philosophie gelingt mir die optimale Bedürfnisbefriedigung, denn sie zeigt mir, wer Ich bin und was Ich möchte. Die Ich-Philosophie geht also auf meine eigenen Grundlagen zurück, sie ist radikal, denn sie fußt auf den Wurzeln meines Ichs. Nur auf der Basis meines Ichs kann Ich meine Welt frei und unvernebelt betrachten, denn so wie Ich die Welt sehe, ist sie für mich am brauchbarsten. Und nur die Welt, die Ich selbst sehe, kann Ich für mich selbst nutzen. Meine Welt ist mithin, was Ich wahrnehme.

Ich habe nichts davon, wenn Ich versuche, die Welt ständig „mit den Augen anderer“ zu sehen, da mein ganzer Körper und mein ganzer Gefühlshaushalt nicht auf irgendjemand anderen ausgerichtet sind, sondern nur auf mich selbst. Ich kann also nur mit meinen eigenen Augen sehen, so wie Ich auch nur mit meinem eigenen Verstand denken und mit meinen eigenen Sinnen glücklich sein kann. Deshalb brauche Ich niemandem zu glauben, der mir sagt, diese oder jene Art, etwas zu sehen, etwas schön zu finden oder etwas zu lieben, sei falsch. Erst recht brauche Ich keinem Guru, Priester oder Politiker zu glauben, der angeblich besser weiß, was gut für mich ist. Das heißt nicht, dass Ich nicht von anderen Menschen lernen kann. Lernen tue Ich aber genau genommen erst dann, wenn Ich die Erkenntnisse anderer in mir selbst wiederfinde, wenn Ich also aus mir selbst heraus verstanden habe, worum es geht, wenn Ich nachvollzogen habe, warum das Gelernte für mich nützlich ist und mich weiterbringt.

Nur Ich weiß, was gut für mich ist

Ich bin also die einzige Basis für meine eigene Weltanschauung. Wichtig ist, dass Ich nicht etwas weiß, was Ich angeblich wissen muss, nur weil andere Menschen es auch wissen, sondern wichtig ist, dass Ich weiß, wie Ich meine eigenen Ziele erreichen kann. Ich kenne nämlich nur meine eigenen Bedürfnisse, nicht die Bedürfnisse anderer. Jeder Versuch, anderen ihre Bedürfnisse zu erklären, ist also eine Anmaßung. Das freie Ich glaubt an sich selbst mehr als an alle anderen in der Welt. Ich glaube an mich, da Ich mich besser als alle andere Menschen kenne, und niemand anderes kennt mich so gut wie Ich selbst. **Niemand anderes als Ich ist Schöpfer in meiner Welt.** Durch meine Sinnesorgane und mein Denken schöpfe Ich

auch meine eigene Wahrheit, meine eigene Umwelt und alles das, was mein Leben lebenswert macht.

Wie Kant schon erkannt hat, gibt es keine erkennbare objektive Realität, die für alle Menschen verbindlich ist, sondern jedes Subjekt macht sich ein eigenes Schema der Welt. Es gibt keine zwei Menschen, die die Welt genau gleich sehen. Und selbst wenn es eine von den Menschen losgelöste und einzige und absolute Wahrheit geben sollte, dann wären die menschlichen Sinnesorgane, das menschliche Denken und die menschliche Sprache viel zu unzulänglich und zu unterschiedlich, um eine solche Wahrheit erkennen zu können. Man kann sie allenfalls annäherungsweise erfassen, und man kann Denkschemata und logische Regeln aufstellen, mit deren Hilfe man alleine oder in Zusammenarbeit mit anderen Menschen Nutzen aus der Welt ziehen kann.

Doch jeder Mensch ist auf sich allein gestellt, wenn es darum geht, die Welt zu erfassen und zu erfüllen. Jeder Mensch hat als göttliches Ich ein Recht auf eine eigene Wahrnehmung und auf eine eigene Anschauung der Welt. Wenn wir von logischen Regeln sprechen, die das Leben erleichtern, dann sind auch diese nicht der Weisheit letzter Schluss. Wenn wir sagen, dass es uns glücklicher macht, unserem Ich und dessen Bedürfnissen gerecht zu werden, dann heißt es nicht unbedingt, dass dies für alle menschliche Wesen gilt. Vielleicht gibt es ja Menschen, deren Glück in der Selbstaufgabe liegt, die nur dann glücklich sind, wenn sie blindlings nach den Regeln anderer tanzen, ohne diese Regeln innerlich nachzuvollziehen. Diese Menschen bitten wir, nicht weiterzulesen.

Selbstaufgabe als Quell allen Unglücks

Nach all unseren Erfahrungen sind solche Menschen aber sehr selten. Dafür gibt es viele Menschen, die unglücklich sind, weil sie sich den Mut genommen haben, für sich selbst zu denken, für sich selbst verantwortlich zu sein und ihre eigenen Bedürfnisse zu erfüllen. Meistens ist ihnen von anderen unglücklichen Menschen wie Politikern, religiösen Gurus oder einem schwachen Lebensgefährten eingeredet worden, dass es für sie besser sei, ihr Ich aufzugeben und einer höheren Sache zu dienen, etwa einem übergeordneten Gott, einem Führer, einem Kollektiv oder dem Ehepartner. Viele Menschen werden von Eltern, Lehrern und Medien dazu erzogen, dass Ich-Sein etwas verwerfliches sei, dass es besser sei, einer „höheren“ Sache zu dienen. Solche Menschen sind nach unseren Erfahrungen in aller Regel unglücklich, weil sie einen inneren Konflikt zwischen ihren eigenen Bedürfnissen und den angeblichen Bedürfnissen einer vermeintlich höheren Sache verspüren.

Um ein paar Beispiele zu nennen: Ein Junge, dem der Pfarrer einredet, dass Selbstbefriedigung eine Sünde sei, kommt in der Pubertät in große Gewissenskonflikte, wenn er glaubt, dass das, was ihm eigentlich Freude bereitet, etwas Schändliches sei. Und ein hart arbeitender Mensch, der die Hälfte seines Einkommens als Steuern abgeben muss, wagt es nicht, das als ungerecht zu betrachten, weil ihm von Politikern eingeredet wird, das sei irgendwie „sozial“. Er würde zwar lieber freiwillig sozial sein und mit seinem Geld vor allem denjenigen helfen, die ihm etwas bedeuten, doch da alle arbeitenden Menschen so viele Steuern zahlen und allen eingeredet wird, dass die Welt sonst sozial ungerecht sei, haben nur wenige den Mut, dieses zwangsweise Sozial-Sein als ungerecht und unsozial, ja als Diebstahl zu erkennen.

Glaube lieber an Dich selbst als an andere

Deshalb möchten wir Menschen dazu ermuntern, im Zweifelsfall an sich selbst zu glauben. Immer wenn eine innere Stimme Zweifel anmeldet, ob irgendetwas, was jemand anderes als richtig, gerecht oder sozial ausgibt, sollte Ich dieser Stimme nachgehen und herausfinden, ob Ich vielleicht nicht doch anderer Meinung bin. Und wenn Ich mit mir selbst im Einklang bin, dann sollte Ich sowohl mir selbst als auch gegenüber meinen Mitmenschen diese Meinung auch vertreten. Nur so mache Ich mich selbst glücklich, und nur so können andere Menschen von mir lernen. Die Ich-Philosophie ermuntert mich also dazu, meine Wahrheit zu suchen, zu lieben und danach zu leben. Sie ermuntert dazu, mein Ich-Gefühl nicht von anderen Menschen abhängig zu machen, mein Ich nicht von anderen Menschen zu borgen.

Ich kann alles kaufen und verkaufen, alles schenken und nehmen, bis auf mich selbst. Mein Ich kann Ich weder kaufen noch verkaufen. Auch wenn Ich meine Arbeitskraft oder einen Teil meines Körpers verkaufe oder vermiete, kann Ich dennoch Ich-bewusst leben und Ich selbst bleiben.

Ich-Bewusstsein ist das, was den Menschen von den meisten anderen Tieren unterscheidet. Lediglich einige Schimpansen und vielleicht einige Raben, Delphine und Hunde haben nach heutigem Forschungsstand ansatzweise eine Ahnung davon, dass sie selbst sind. Menschen, deren Ich-Bewusstsein durch welche Einflüsse auch immer unterdrückt ist, werden eines wesentlichen Teil ihres Menschseins beraubt. Es ist daher im wörtlichen Sinne brutal, wenn Menschen in totalitären Systemen eingeredet wird, sie selbst seien nichts und die Gesellschaft sei alles. Menschen werden zu Ameisen oder Bienen reduziert, wenn sie dazu erzogen werden, dass sie lediglich eine von anderen festgelegte Funktion in einer Gesellschaft ausüben sollen, wenn ihnen gesagt wird, dass sie nur dann wertvoll sind, wenn sie der Gesellschaft (egal ob Religion, Nation oder Staat) dienen. Nein, die höchste Stufe der kulturellen Evolution ist der Mensch, der sich selbst dient, der sich aus seiner Selbstlosigkeit befreit und sich selbst als wichtigstes Wesen ansieht.

Meine Welt verbessern

Goethe schrieb: **„Willst du dich deines Wertes freuen, so muss der Welt du Wert verleihen“**. Ich bin es also selbst, der meine Welt wertvoll macht. Und meine Welt wird umso wertvoller, umso mehr Ich mich selbst verbessere, umso mehr Ich mir selbst wert bin. Nur Ich selbst kann mich verbessern, niemand sonst. Andere Menschen können durch Erziehung und Unterricht wertvolle Impulse geben, aber wenn Ich diese nicht selbst innerlich nachvollziehe, kann Ich zwar ein erzogenes und nach den Vorstellungen anderer funktionierendes Maschinchen sein, aber kein selbstbewusster und glücklicher Mensch.

Wer also die Welt verbessern will, der sollte sich selbst verbessern. Nur selbstvergessene und daher arme Menschen kommen auf die Idee, dass sie andere Menschen nach ihrem Ebenbild ändern müssen, um eine bessere Welt zu bekommen, dass also die Welt aller an ihrem Wesen genesen solle. In einer solchen Welt gäbe es keine Menschen mehr, sondern nur noch ameisenhafte, homogene

Wesen, die wie Nümmerchen nach einem gemeinsam Muster oder einem gemeinsamen Quellcode funktionieren.

Ich kann also nur mich selbst und meine eigene Welt verbessern, nicht die Welten aller anderen Menschen. Je mehr Menschen sich selbst verbessern und Ich-bewusster leben, desto besser wird automatisch auch die Welt jedes einzelnen, denn jeder Mensch profitiert von starken Ich-bewussten Mitmenschen. Da wo kein Ich ist, da gibt es weder Freiheit, noch Liebe noch Freundschaft. Denn ein mir gleichgeschalteter Mensch ist kein Freund, sondern ein Klon.

Wenn Ich mein Ich frei gemacht habe von den Bedürfnisse anderer, wenn Ich unabhängig bin von dem, was andere denken und besitzen, dann bin Ich auch materiell freier, dann komme Ich ohne Neid und Habgier aus. Denn wer sich selbst nicht genügt, dem wird nichts reichen. Wer etwas haben will, nur weil andere es haben, der orientiert sich nicht am eigenen Ich, sondern an anderen Ichs, er ist also selbstvergessen und wird immer unglücklicher, und mag er noch so viel mehr haben als andere.

Alles was Ich brauche ist in mir

Das was Ich brauche, sollte Ich selbst bestimmen und niemand sonst. Viel haben mag gut sein, aber weniger brauchen ist viel besser. Denn das was mich wirklich glücklich macht, ist meistens ohne viel materiellen Aufwand zu erreichen. Und wenn Ich auf ein langfristiges Ziel hinarbeite (etwa ein schönes Auto oder ein Haus), dann sollte Ich es nicht tun, weil mein Nachbar es vorgemacht hat oder weil sich mein gesellschaftlicher Status dadurch verbessert, sondern nur dann, wenn Ich dadurch nachhaltig glücklicher werde und wenn allein der Weg zu diesem Ziel schon glücklich macht. Sonst laufe Ich Gefahr, mich jahrelang nur für den Moment zu quälen, in dem Ich mit meinem Nachbar gleichgezogen habe, nur um dann festzustellen, dass irgendjemand anderes noch etwas ganz anderes hat und mir dadurch wieder „voraus“ ist.

Voraus sollte Ich immer nur mir selbst sein, nicht anderen Menschen! Andere Menschen sind nicht der Maßstab für mein Glück, sondern Ich selbst. Andere Menschen können mich inspirieren und mich auf glückbringende Ideen bringen, aber wenn Ich ihnen nacheifere, nur um es ihnen gleichzutun, mache Ich mich nicht glücklich, höchstens für einen flüchtigen Augenblick.

Was für mich gut ist und was mich glücklich macht, kann nicht schlecht für die „Gesellschaft“, also für alle anderen Menschen sein. Und umgekehrt gilt, dass alles Gute, was Ich mir tue, im Endeffekt auch allen anderen Menschen gut tun kann. Wenn Ich zum Beispiel glücklich bin und einer Verkäuferin ein nettes Lächeln schenke, hebt sich auch ihre Laune. Sie wird den nächsten Kunden vielleicht auch anlächeln, und der wiederum kommt ein Stück zufriedener nach Hause und vermeidet einen Streit mit seiner schlecht gelaunten Freundin, die auf der Arbeit von ihrem Chef blöd angemacht wurde. Glücklich sein heißt auch Glück und Freude schenken, und deswegen ist jeder glückliche Mensch ein Gewinn für alle andere Menschen. Alles, was ein selbstbewusster und glücklicher Mensch sagt, gibt und tauscht, macht deshalb die Welt besser. Und umgekehrt gilt, dass Ich meine Welt ein Stück schlechter mache, wenn Ich mies gelaunt bin und mich selbst vergesse. Nur der Neider und Miesepeter fühlt sich durch einen glücklichen Menschen angegriffen,

weil er so schwach und selbstvergessen ist, sich stets mit anderen Menschen zu messen, und der daher sein Glück vom Unglück anderer abhängig macht.

2. Jeder Mensch ist einzigartig

Es ist eigentlich eine Binsenwahrheit, und doch scheint es vielen Menschen nicht bewusst zu sein: Jeder Mensch ist einzigartig. Jeder Mensch ist eine einmalige Einzelanfertigung. Jeder Mensch hat sein ganz eigenes und unverwechselbares Ich. Das bedeutet, dass es keinen Grund gibt, sich selbst zu verachten oder sich als wertloser als andere Menschen zu betrachten.

Und weil Ich und niemand sonst über meine Gefühle, mein Denken und meinen Körper verfüge, trage Ich selbst und niemand sonst die Verantwortung für mich. Und nur Ich kann festlegen, für wie wertvoll Ich mich halte. Dabei gibt es keinen vernünftigen Grund, sich für wertlos zu halten. Zu solch einem irrigen Schluss kommen nur diejenigen, die sich in Bezug auf eine bestimmte Eigenschaft, eine bestimmte Leistung oder eine bestimmte Habe mit anderen Menschen messen. So gibt es Menschen, die sich für wertloser halten, weil der Nachbar ein schöneres Auto oder weil die Nachbarin mehr Erfolg bei Männern hat.

Der Maßstab bin Ich

Doch wer bestimmt denn die Maßstäbe für den Wert eines Menschen? Der Nachbar etwa? Oder gibt es objektive allgemeingültige Regeln, die in Bezug auf Eigenschaften, Leistungen oder Vermögen den Wert eines Menschen ausmachen? Nein, solche Regeln und Maßstäbe gibt es nicht! Natürlich gibt es Menschen, die versuchen, solche allgemeinen Maßstäbe aufzustellen. Etwa der Nachbar, der meint, wer das teurere Auto habe, sei mehr wert. Oder die Nachbarin, die meint, wer von mehr Männern für schön befunden wird, sei deswegen wertvoller.

Doch Menschen, die solche Regeln aufstellen oder brauchen, sind schwache Menschen. Sie verbringen ihr Leben damit, dafür zu kämpfen, dass sie ihren vermeintlichen Wert steigern. Sie wollen „schöner“ sein als andere und reicher. Und wenn sie es nicht schaffen, sind sie unzufrieden und unglücklich, sie fühlen sich wertloser als ihre Mitmenschen, die schöner und reicher sind. Kann dies ein glückbringendes Ziel im Leben eines Menschen sein? Ein stetiger Kampf um Reichtum, Macht oder gutes Aussehen, nur um sich nicht wertloser zu fühlen als die Mitmenschen? Vielleicht macht dieses Verhalten diejenigen zufrieden, die auf ihrem Gebiet tatsächlich zu den erfolgreichsten gehören. Etwa Boris Becker im Tennis, Dieter Bohlen im Plattenproduzieren oder George Bush im Machthaben.

Doch was ist mit all den anderen? In den allermeisten Fällen hat irgendjemand ein schöneres Auto, einen muskulöseren Mann oder mehr Erfolg an der Börse. Neid und Unzufriedenheit sind die Folge. Es sei denn, man macht sich nicht abhängig von scheinbar allgemeingültigen Maßstäben für den Wert eines Menschen. Wenn Ich mich befreie von dem Anspruch, unbedingt besser zu sein als mein Bruder, schöner zu sein als meine Schwester oder schneller zu fahren als mein Nachbar, befreie Ich mich auch von meinem Unglück, von dem ständigen Stress, der daher rührt, dass Ich mich mit anderen Menschen vergleiche, um meinen Wert festzustellen. Erst wenn Ich

akzeptiert habe, dass Ich bin wie Ich bin, erst dann bin Ich wirklich frei, erst dann kann Ich meine Möglichkeiten voll ausschöpfen und glücklich werden.

Ich bestimme, wie wertvoll Ich bin

Nur wenn Ich sage, dass die einzige Messlatte und der einzige Grund für meinen Wert und für meine Wertschätzung meiner selbst Ich selbst bin, nur dann schaffe Ich die Voraussetzung für ein solides Glück und für heitere Gelassenheit. Nur wenn Ich mir meine Ziele nicht von anderen Menschen vorschreiben lassen, nur wenn Ich gemäß den eigenen Bedürfnissen handle, lebe Ich in Übereinstimmung mit meiner eigenen Würde. Dagegen trete Ich meinen Wert mit Füßen und tue mir keinen Gefallen, wenn Ich mich selbst ignoriere und mich danach richte, was andere für wertvoll und wichtig halten. Nur Ich selbst kann bestimmen, was gut für mich ist, Ich bin es, der meine Welt dauernd neu schöpft und der zugleich sein eigenes Geschöpf ist.

Man kann sich natürlich vortrefflich darüber streiten, ob der Mensch überhaupt einen freien Willen hat oder nicht. Viele Philosophen meinen, dass alles was wir tun, eine Folge von Zufall und Notwendigkeit ist, dass unser Leben und unser Denken eigentlich bis ins kleinste Detail durch materielle Zufälle oder zwangsläufige Folgeketten bestimmt ist und kein Mensch die Macht darüber habe, daran etwas zu ändern.

Doch was hilft uns eine solche Sichtweise? Sie wird uns allenfalls dazu bewegen zu resignieren, den Kopf in den Sand zu stecken und den Dingen ihren Lauf zu lassen. Diese Sichtweise kann auch dazu führen, dass wir uns widerstandslos dem Willen anderer Menschen unterordnen. Es ist also im gesunden Eigeninteresse von Vorteil, wenn wir von einem freien Willen ausgehen. Wenn wir daran glauben, dass wir unser Leben und unser Denken selbst in der Hand haben, dass wir uns selbst erziehen und ändern können, dass wir unsere eigenen Pläne schmieden und verwirklichen können.

Mein Wille geschehe

Der Glauben an den freien Willen und an das unabhängige Ich bringt uns das größtmögliche Glück und beschwingt unser Handeln und Denken zum Wohle unserer selbst und zum Wohle aller Mitmenschen. Deswegen sollten wir nicht unsere Zeit damit verschwenden, über unsere Ohnmacht zu philosophieren, es sei denn, wir sind Masochisten und werden auf diese Art glücklich. Und solche Masochisten sollten derlei Gedanken für sich behalten oder nur unter ihresgleichen kundtun, jedoch nicht ihre nach nicht-masochistischem Glück strebenden Mitmenschen damit kirre machen.

Und damit niemand behauptet, wir würden Masochisten schädigen, sagen wir an dieser Stelle: Ihr, die ihr euch gerne im eigenen Unglück suhlt, lest nicht weiter, denn dieses Buch soll den Leser ermutigen, selbstbewusst und glücklich zu leben! Es soll dabei helfen, Kraft und Freude aus dem Ich zu schöpfen, es soll dazu ermuntern, das eigene Ich und die eigene Seele als das göttliche Maß aller Dinge zu nehmen.

Gerechtigkeit und Rechtsgleichheit

Doch wie verträgt sich die Ich-Philosophie mit den Idealen der Gleichheit und der Gerechtigkeit? Diese beiden Wörter haben in der Geschichte der Politik einen ziemlichen Missbrauch erfahren. Das Ideal der Gleichheit bedeutete ursprünglich, dass jeder Mensch gleichermaßen das Recht hat, auf seine Art glücklich zu werden, dass jeder Mensch gleichermaßen das Recht hat, zu tun und zu lassen, was er will, ohne dabei andere zu schädigen.

Gleichheit bedeutet also, dass die grundlegenden Menschenrechte für jeden Menschen gleich sind. Doch Kollektivisten und Umverteiler, wir nennen sie *Zwangstauscher*, haben den Gleichheitsbegriff pervertiert, indem sie die Parole ausgaben, dass alle Menschen verpflichtet werden, alle ihre Mitmenschen gleich zu behandeln. Doch gerade diese Deutung des Gleichheitsbegriff beschneidet die Freiheit und die Eigenverantwortung von uns allen. Wenn wir mit unserer Liebe, unserer Gunstverteilung oder unserer Arbeitsplatzvergabe nicht mehr „diskriminieren“, also unterscheiden dürfen, wenn wir nicht mehr frei über unser Eigentum verfügen können, dann führt ein solches Gleichheitsideal zu immer mehr Unfreiheit und letztendlich in die Sklaverei.

Wir sind nur noch unfreie Diener, wenn der Staat jede Regung in unserem Leben und die kleinste Beziehung zu unseren Mitmenschen per Gesetz regelt. Und in einer solchen Sklaverei, das hat die Geschichte gelehrt, ist es schnell vorbei mit Wohlstand und Glück. Absolute Gleichheit ist sowieso nur dann herzustellen, wenn alle Menschen nach einem Vorbild geklont wären. Und selbst dann wären die Menschen noch nicht gleich, denn nicht alle dieser Klone können dort auf der Erde stehen, wo es am schönsten ist. Das Ideal der absoluten Gleichheit ist also nicht gerecht oder ethisch, weil es erstens unerreichbar ist und zweitens der zwangsweise Versuch seiner Durchführung zwangsläufig ins Verderben führen muss.

Der Anspruch einer solchen Gleichheit hemmt jede Entwicklung und fördert nur Neid und Faulheit. Wenn wir nach dem Motto leben, dass alles das, was sich nur wenige leisten können, am besten gar nicht produziert werden sollte, weil es nicht für alle Menschen gleich verfügbar ist, dann würgen wir jeden Fortschritt ab. Neue, für uns heute selbstverständliche Erfindungen wie Seidentextilien, Autos, Mobiltelefone und Computer waren am Anfang immer ganz teure Produkte, die sich nur die Reichen leisten konnten. Reiche sind als Konsumenten immer die Vorreiter und Vorkoster neuer Güter und Erfindungen. Nur dadurch, dass auf einem relativ freien Markt bei einem bestimmten Produkt immer mehr Wettbewerb entstand, wurden die Waren billiger und konnten von immer mehr Menschen erworben werden.

Wenn wir das sozialistische Prinzip der Gleichheit angewendet hätten, wenn unser Verbrauch und unsere Bedürfnisse immer nur von anderen geplant worden wären, dann würden wir heute von den meisten technischen Errungenschaften, die uns das Leben erleichtern, nicht profitieren. Die Elektrizität hätte sich nicht durchgesetzt, weil die Kerzenmacher arbeitslos geworden wären, und Autos wären wegen der Pferdekutschen nicht gebaut worden. Wir können unsere Bedürfnisse am besten befriedigen und am besten zielgerichtet unsere Pläne zu unserem Wohle und zum Wohle aller Mitmenschen verwirklichen, wenn andere, ob Nachbarn, Kirche oder Staat uns nicht vorschreiben, was wir zu tun haben, wie unsere Bedürfnisse auszusehen oder wie wir uns gegenüber anderen zu verhalten haben.

Es lebe der Unterschied

Wir können also festhalten, dass „Mensch“ nur ein Oberbegriff ist, der diejenigen zweibeinigen Lebewesen umfasst, die das Zeug zum eigenständigen Denken haben und die sich ihre Ziele selbst stecken können. Was aber Bedürfnisse, Vorlieben, Lebenssituationen und Zielsetzungen angeht, ist jeder Mensch verschieden. Dieses Verschiedensein ist ja geradezu die Voraussetzung für das Menschsein und der Hauptgrund für die Erfolgsgeschichte des Menschen in der Evolution. Ohne das Verschiedensein der Menschen könnte es keine derart differenzierte Arbeitsteilung geben und somit auch keinen Fortschritt. Lebewesen, die in ihrer Art gleich sind und deren Bedürfnisse man mehr oder weniger über einen Kamm scheren kann, sind zum Beispiel Ameisen oder Bienen. Doch schon die Bedürfnisse höherer Wirbeltiere der selben Art sind recht verschieden, wie jeder Zoodirektor oder Safariparkbetreiber weiß: Löwe A bevorzugt Giraffenfleisch, während Löwe B mehr auf Zebra steht.

So schwierig es also ist, die Bedürfnisse von Tieren zu planen, umso unmöglicher ist es, die Bedürfnisse des Menschen zu planen. Das kann nur jeder Mensch selbst. Deswegen ist es geradezu ein Verbrechen an jedem einzelnen Menschen, alle Menschen in einen Topf stecken zu wollen, ihnen gleiche Bedürfnisse zu unterstellen und diese dann von oben herab zu verplanen. Und es ist eine unethische Anmaßung, wenn man seine eigenen Bedürfnisse als Maßstab für die Bedürfnisse seiner Mitmenschen nimmt, wenn man also zu wissen glaubt, dass das was gut für mich ist, genau so gut für die anderen sein muss.

Lassen wir jeden Menschen selbst bestimmen, was gut für ihn selbst ist, dann geht es jedem gut, abgesehen von denen, die dazu erzogen wurden oder dem Irrglauben verfallen sind, dass alle Menschen gleich sein müssen und die deshalb mit Zwang versuchen, dieser Ideologie genüge zu tun. Es sind vor allem letztere Menschen, denen wir wieder zu einem wirklich selbstbewussten und individuellen Ich verhelfen müssen. Es sind solche schwachen Menschen, die sich selbst nicht genügen und die deshalb andere Menschen als Anhänger brauchen oder andere als nach ihren Maßstäben zu erziehende Lebewesen betrachten. Besonders solche Menschen müssen wir innerlich stark machen, damit sie ihre Stärke nicht durch andere Menschen zu beziehen trachten und so sich und die anderen ein Stück schwächer machen.

Die einzige Gleichheit unter den Menschen ist also die, dass alle Ichs auf gleiche Weise ungleich und nicht miteinander zu vergleichen sind. Das gilt sogar in Bezug auf unsere Körper. Es gibt keine Medizin, die bei jedem Menschen genau gleich wirkt. Statistiken zeigen, dass alle Medikamente immer nur tendenziell oder bei relativen Mehrheiten ähnlich wirken. Und wenn schon die Körper derart verschieden sind, dann kann man sich schon denken, wie verschieden erst so höchst komplizierte Gebilde wie unser Gehirn, unser Geist und unsere Seele beschaffen sind.

Geist und Seele lassen sich noch nicht einmal in irgendwelche Bestandteile zerlegen. Jeder Versuch ist zumindest nach dem heutigen Stand der Wissenschaft zum Scheitern verurteilt und wird womöglich auch in Zukunft undenkbar sein. Daraus lässt sich schon schließen, dass es eine Vergewaltigung wäre, alle Menschen gleich zu machen oder auch nur einen einzigen Mitmenschen nach seinem Vorbild formen zu wollen. Alle Eltern und alle Lebenspartner, die versucht haben, ihre Kinder oder ihren Mann oder ihre Frau nach dem eigenen Ebenbild zu gestalten, mussten feststellen, dass sie sich auf dem Holzweg befanden.

Wie viele Söhne waren unglücklich darüber, dass ihre Väter sie zwangen, in deren berufliche Fußstapfen zu treten und wie viele Ehefrauen mussten erkennen, dass es trotz größter Erziehungsanstrengungen nicht gelingt, beim Ehemann Freude fürs Shopping zu wecken. Und trotz dieser Erfahrungen gibt es immer noch schwache Menschen, die ihresgleichen uniformieren und gleichschalten wollen, die Macht anstreben, um ihren Mitmenschen Zwang anzutun. Es ist klar, dass solche schwachen Menschen sich automatisch von Berufen angezogen fühlen, in denen sie ihren Vorstellungen nachgehen können: Sie werden Politiker, Pauker, Mafioso, Pfaffe oder Sektenführer.

Vergleichen kann Ich mich am besten mit mir selbst, genauer gesagt, Ich kann zum Beispiel feststellen, wie sich meine Bedürfnisse im Laufe der Zeit ändern, oder inwiefern Ich heute durch mein Handeln meinen Bedürfnissen und Zielen gerechter werde als gestern oder vorgestern. Habe Ich mir zum Beispiel vorgenommen, mich weniger zu ärgern, dann ist es ein persönlicher Erfolg, wenn Ich mich gestern 12 mal über etwas aufgeregt habe und heute nur 11 mal. Das ist ein Erfolg, den Ich mit niemandem teilen kann, und das ist auch gut so. Denn nur Ich selbst bin das Maß meiner Dinge, Ich selbst schöpfe stets meine Welt durch die Kraft meines selbstbewussten Willens.

Schlechte Laune ist kein Schicksal

Ärger und andere negative Gefühle sind nicht unvermeidbar. Wenn Ich entscheide, eine Sache wie ein so genanntes Missgeschick nicht so eng zu sehen, dann gelingt es mir auch. Ich kann mich sogar im Gegenteil dazu erziehen, in diesem Missgeschick etwas Gutes zu sehen, da Ich daraus etwas für die Zukunft lernen kann. Oder aber Ich kann mir sagen, dass dieses Missgeschick eine Bereicherung in meinem Leben ist und es mit Humor nehmen. Ich kann also meine Welt, auch die Welt meiner „Missgeschicke“ so schöpfen, wie es meinen Bedürfnissen und meinen Zielen entgegenkommt. Und wenn mein Bedürfnis Glück und Zufriedenheit lautet, dann kann Ich aus einem Missgeschick ein lustiges Ereignis machen. Diese Fähigkeit der Schöpfung ist es, die mich zum Gott in meiner Welt macht und welche die These rechtfertigt, dass ein Gott in jedem von uns ist.

Und jeder dieser Götter tut gut daran, sein Erkennen und Schöpfen nicht auf seine Mitmenschen auszudehnen, sondern sich allein auf sich selbst zu beziehen. Denn es ist schon eine ganz und gar erfüllende Aufgabe, die eigenen sich stets wandelnden Bedürfnisse zu erkennen und sich selbst kennen zu lernen und stets neu zu erfassen. Niemand braucht darauf auszuweichen, andere Menschen zu analysieren oder zu erkennen, denn dies wäre ein hoffnungsloses und somit nutzloses Unterfangen. Da Ich mich selbst im steten Wandel meiner steten Neuschöpfung nur teilweise erfassen kann, ist ein Erkennen oder Erfassen des anderen Ichs erst recht völlig illusorisch. Und weil Ich einzig bin, bin Ich auch immer „allein“. Wenn Ich mir diese Erkenntnis zu eigen gemacht habe, habe Ich auch nie Angst vor dem Alleinsein. Denn im Grunde genommen bin Ich nicht allein, da meine Person immer bei mir ist. Ich bin mein bester Gefährte. Der griechische Philosoph Hekaton hatte dies bereits erkannt: *„Ich habe begonnen, mein Freund zu sein. Er hat viel gewonnen: Er wird niemals allein sein.“*

Ich genieße die Zeit mit mir

Ich kann mich auf jede Minute freuen, die Ich ohne Ablenkung von außen mit mir selbst verbringen kann. Jede Seite, die Ich neu an mir entdecke, ist spannend, und

mir gehen die Entdeckungen nie aus, da Ich meine Person im steten Wandel erfahre. Erst die Freiheit und Unabhängigkeit von anderen Ichs, ermöglicht durch mein genussvolles Alleinsein, gibt mir die Chance, völlig offen und ohne jede Erwartungshaltung auf andere Menschen zuzugehen.

Da wo keine Erwartung ist, ist auch keine Enttäuschung möglich. Daher sollte Ich die Erwartungen an meine Mitmenschen auf ein Mindestmaß reduzieren. Denn nicht erfüllte Erwartungen sind der Quell meiner Unzufriedenheit, welche, zum Ärger gesteigert, meine Gesundheit angreifen. Der Ärger schadet also nur mir selbst und ist nicht dazu angetan, irgendetwas wieder gut zu machen. Das kann Ich ohne weiteres vermeiden, wenn Ich nur genügend über mich und meine Bedürfnisse nachdenke.

Stetes Nachdenken ist viel wichtiger als Wissen. Fakten sind meistens nur Momentaufnahmen, und daher ist Faktenwissen längst nicht so wesentlich wie selbstständiges Denken. Was hilft es mir, wenn Ich „weiß“, dass Ich Schokoladenpudding mag? Wenn Ich meinen Bedarf an Schokopudding weit vorausplane, kann es passieren, dass Ich ihn nur esse, weil Ich „weiß“, dass Ich ihn mag und dabei ignoriere, was meine Geschmacksnerven tatsächlich gerade wollen.

Wenn Ich, um ein weiteres Beispiel zu nennen, „weiß“, dass Ich meine Frau liebe oder lieben muss, dann kann es passieren, dass Ich zwar automatisch so tue, als sei dies der Fall, doch mein Gefühlshaushalt sagt vielleicht etwas anderes, rebelliert und ist der Quell für Unzufriedenheit und Krankheiten. Sich selbst zu entdecken und kennen zu lernen, heißt auch, stets in sich hineinzuforschen und zu prüfen, ob mein Tun immer noch meinen Bedürfnissen entspricht oder ob eine Anpassung fällig ist.

Ich tue mir also einen Gefallen, wenn Ich dauernd kritisch die Dinge und Sachverhalte hinterfrage, wenn Ich also nachdenke, hinter die Fassade schaue, nach den Folgen frage und meine Wahrheit suche. Wenn Ich eine klare Problemanalyse erstelle, eine eigene Meinung zu Dingen bilde, die mich selbst betreffen, wenn Ich eigenverantwortlich entscheide und handle, nur für mich selbst. Wenn Ich Mut zu eigenen Gedanken habe, Mut zur eigenen Meinung, Mut der zu sein, der Ich bin.

Erst der Mut zur eigenverantwortlichen Tat ändert meine Welt. Mein Mut verändert meine Welt. Ich bin mutig, indem Ich meine Angst als Warnsignal vor Gefahren nutze, sie aber nicht Macht über mich gewinnen lasse. Ich habe Angst, aber die Angst sollte nicht mich haben. Das gilt übrigens für alle Gefühle: Ich habe Gefühle, aber die Gefühle haben nicht mich. Ich habe Wut, aber die Wut hat nicht mich. Ich bin der Schöpfer, aber Ich habe keinen Schöpfer. Ich habe eine eigene Welt, und Ich bin alles für mich, dagegen nichts für fast alle anderen sechs Milliarden Menschen. Ich habe Mut zur Lücke, zur Einzigartigkeit, zu mir selbst.

Ich habe den Mut, mit meinem Ich-Geschöpf glücklich und frei zu sein. Mut, anderen Ichs offen und vorurteilsfrei entgegenzutreten, offen zuzuhören, offen mit deren Hilfe zu lernen, offen, das andere Ich und sein Geschöpf zu tolerieren, auch wenn Ich etwas Angst davor habe. Ich habe Mut, andere Individuen nicht beherrschen und manipulieren zu wollen.

Ich brauche keine Macht über andere

Politik ist immer der Drang zur Macht über andere Ichs, meistens von solchen Ichs, die keine Macht über ihr eigenes Geschöpf, also sich selbst haben. Ein sich seiner

selbst bewusstes Ich braucht nur Macht über sein eigenes Geschöpf, nicht über die Geschöpfe der anderen Ichs. Selbstbewusstsein heißt Ich-Bewusstsein, Ich bin der Schöpfer meines Körpers und meines Geistes. Ich bin der Schöpfer meiner Welt. Ich-Bewusstsein baue Ich auf, indem Ich selbst denke und auch selbst irre, indem Ich selbst handle und auch selbst scheitere, indem Ich selbst verantworte und selbst lerne. Und nur ein starkes Ich kann offen sein für die Einzigartigkeit seiner Mitmenschen.

Das bedeutet, dass alle Menschen ungleich sind, das bedeutet aber auch, dass Ich jedem Menschen zugestehe, das Beste aus seinen Möglichkeiten machen zu können. Gleichheit kann es also nur im Sinne von Rechtsgleichheit geben: Jeder Mensch hat das gleiche Recht, eigenverantwortlich zu handeln, seine Ziele zu verfolgen und seine Bedürfnisse zu befriedigen, ohne seine Mitmenschen dabei gegen deren Willen zu schädigen. Denn jedes selbstbewusste Ich profitiert am meisten von starken und selbstbewussten Mitmenschen, die sich ihrerseits aus egoistischen Gründen an ihr selbstgegebenes Gesetz halten: **Respektiere das andere Ich und sein Eigentum.**

3. Selbstverantwortung

Nur durch Ich-Bewusstsein und Eigenverantwortung mache Ich meine Welt besser. Und wenn jedes Ich das Beste aus sich selbst macht und für die Folgen seines Tuns alleine gerade steht, dann schaffen wir bessere Welten, ein besseres Universum. Wenn jedoch jeder Mensch alle Verantwortung für das eigene Tun weiterdelegiert, macht er seine Welt und die Welt der anderen immer schlechter, denn am Ende trägt dann niemand mehr für irgendetwas Verantwortung, dann wird aus Fehlern nicht mehr gelernt. Und letztendlich verlernt jedes Ich sogar, seine eigenen Bedürfnisse zu erkennen, wenn er glaubt, für diese Aufgabe sei er nicht selbst zuständig. Die Folge wäre eine Ansammlung Ich-vergessener Menschen, die freudlos dahinvegetieren und immer unmoralischer und ärmer werden.

Der Mut zur Selbstverantwortung dagegen wird stets belohnt werden, vor allem auch der Mut, zu dem zu stehen, was Ich falsch gemacht habe. Denn wenn Ich Fehler verleugne oder die Schuld auf andere abschiebe, verzögere oder verhindere Ich das Lernen aus den Fehlern, Ich würge eine schnelle Verbesserung meiner Welt und der Welten der anderen Ichs ab. Ich handle also unegoistisch, wenn Ich nicht zu dem stehe, was Ich gemacht habe, denn dann schädige Ich mich früher oder später selbst. Indem Ich Fehler gestehe, leiste Ich bereits den ersten Schritt zur Wiedergutmachung, wenn Ich dagegen Fehler vertusche, bestrafe Ich mich zuerst selbst, ohne dass Ich aus dieser Bestrafung etwas sinnvolles lerne.

Das führt uns zu der Frage, was der Sinn von Strafe sein kann. Was habe Ich davon, wenn Ich bestraft werde? Erstens kann Ich durch eine Strafe Wiedergutmachung leisten, also den durch mich entstandenen Schaden ersetzen, und zweitens kann Ich dazu angehalten werden, dazuzulernen und darauf zu achten, in Zukunft Schädigungen anderer Menschen zu vermeiden und so meine und die Welt anderer besser machen. Eine Strafe nur aus Rache zu verhängen ist unethisch, denn statt einen Schaden wieder gut zu machen, füge Ich diesem Schaden nur einen weiteren Schaden für einen weiteren Menschen hinzu. Rache wie Neid sind schwache Gefühle, die von einer Ich-Unreife zeugen. Denn statt mich selbst und meine eigene Welt zu verbessern, lege Ich in diesem Falle nur Wert darauf, dass es anderen Menschen schlechter geht als mir.

Genau so unreif und Ich-vergessen ist übrigens die Einstellung, Schaden durch Beleidigung erleiden zu können. Denn eine Beleidigung entsteht nicht durch das Mundwerk des Beleidigers, auch nicht durch die Schallwellen, welche die Worte des Beleidigers an mein Ohr transportieren. Nein, die Beleidigung entsteht einzig und allein in meinem Kopf, wo mein Geist die Worte in die Schublade Beleidigung und damit Schädigung und Entwertung meiner Person steckt. Warum tut der Geist das? Entweder weil er von anderen Menschen mitgeteilt bekommen hat, was eine „Beleidigung“ ist und was nicht, oder weil er aus strategischen Gründen gerade beleidigt sein möchte, weil er etwa seinen Mitmenschen schlecht drauf bringen will oder ihm eine Schuld anhängen möchte. Doch das selbstbewusste Ich hat ebenso gut die Möglichkeit, die Worte des Gegenübers gar nicht als beleidigend zu empfinden.

Beleidigen kann Ich mich nur selbst

Wenn mein Nachbar zu mir sagt „Sie Schwein“, dann bin Ich frei zu denken „Aha, der Nachbar will mich wahrscheinlich beleidigen, doch dieses Ziel erreicht er nicht, denn Ich weiß, dass Ich kein Schwein, sondern ein Mensch bin. Und wenn der Nachbar meint, dass Ich etwas unethisches getan habe, dann überprüfe Ich, was er meint und ob er vielleicht Recht haben könnte. Wenn er aus meiner Sicht unrecht hat, brauche Ich auch keine Konsequenzen für mein Verhalten tragen. Und wenn er doch recht hat, dann hat er mir mit seinen Worten sogar geholfen, denn nun weiß Ich, was Ich falsch gemacht habe und kann mein Verhalten ändern und meine Welt somit verbessern.“ Ich kann also, wenn Ich es nur will, auch aus einer beabsichtigten Beleidigung Nutzen ziehen. Und selbst wenn der Nachbar nichts anderes vor hatte, als mich ohne ersichtlichen Grund oder aus Schwäche zu provozieren, dann kann Ich aus seinem Verhalten etwas Positives lernen. Ich weiß dann zum Beispiel, dass Ich mit ihm vorerst keine Geschäfte machen sollte, oder Ich kann versuchen, die Welt meines Nachbarn durch eine Höflichkeitsoffensive zu verbessern und ihm helfen, zu seinem eigenen Ich zu finden.

Geistige Verbrechen kann es also nicht geben, weil dadurch, was Ich denke oder sage oder schreibe, keine Schädigung anderer Menschen erfolgt. Deren Schädigung erfolgt nur, wenn sie es so wollen oder zulassen und sich als Opfer betrachten möchten. Daraus folgt, dass meine Gedanken absolut frei sind und niemand das Recht hat, diese zu kontrollieren oder mich für etwas Gedachtes zu bestrafen. Und alles Gedachte, was Ich gesagt oder geschrieben habe, sollte ebenso frei sein. Durch das was Ich sage oder schreibe, gebe Ich anderen Menschen zwar Anhaltspunkte für mein Verhalten, doch erst, wenn diesen Anhaltspunkten die entsprechende Tat folgt, kann etwas vorliegen, was andere tatsächlich schädigt und was dann auch wieder gutzumachen ist.

Doch wie kann Ich sicherstellen, dass Ich als von jemand anderem Geschädigter auch Wiedergutmachung erhalte? Wodurch können schwache Menschen, die meinen, durch Schädigung anderer auf ihre Kosten zu können, davon abgehalten werden, etwas Böses zu tun oder eine böse Tat zu wiederholen? Was könnte in diesem Zusammenhang die Aufgabe der Politik und eines Staates sein?

Die Aufgabe der Politik

Wie in unserer Fragestellung schon deutlich wird, weisen wir der Politik und dem Staat allenfalls die Aufgabe zu, Leben, Freiheit und Eigentum eines jeden Ichs zu schützen und im Falle einer Schädigung durch ein anderes Ich eine Wiedergutmachung durchzusetzen. Leben, Freiheit und Eigentum sind nämlich unabdingbar für das Wohlergehen jedes einzelnen Ichs. Der Wirtschaftspräsident Ken Schoolland aus Hawaii hat es in seinem Roman „Die Abenteuer des Jonathan Gullible“ auf den Punkt gebracht: Wenn man mir das Leben nimmt, nimmt man mir meine Zukunft, wenn man meine Freiheit nimmt, raubt man mir meine Gegenwart und wenn man mir mein Eigentum nimmt, stiehlt man mir meine Vergangenheit.

Meine Vergangenheit, genauer gesagt, das was Ich in meinem bisherigen Leben gespart habe, möchte Ich von Staat und Politik geschützt wissen. Selbstverständlich wollen wir nicht, dass der Staat das, was uns wichtig ist, beeinträchtigt. Kein Politiker hat das ethische Recht, unser Eigentum zu stehlen, unsere Freiheit einzuschränken und unser Leben zu nehmen. Und doch erleben wir immer wieder, das genau das der Fall ist: Wir werden teileigen, indem wir unfreiwillig hohe Steuern zahlen müssen, wir werden in unserer Freiheit eingeschränkt, indem wir nicht beliebig tauschen und handeln dürfen oder indem wir nicht alles kaufen und konsumieren dürfen, was wir wollen. Und oft haben wir in der Geschichte erlebt, dass der Staat das Leben derjenigen vernichtet, die nicht gehorchen oder die einer nicht genehmen Religion, Klasse oder Rasse angehören.

Der Staat soll uns also schützen, ohne dass er selbst zur Gefahr wird für das, was er eigentlich schützen soll. Staat und Politik sollen also eine uns nützliche Dienstleistung bringen, und als Kunden dürfen wir erwarten, dass im Schadensfall schnell gehandelt wird. Und der Staat darf keinen Zwang gegen mich ausüben, solange Ich mich an das Gesetz „Achte das andere Ich und sein Eigentum“ halte, solange Ich also niemanden schädige, indem Ich ihn bestehle, versklave oder ermorde.

Bürokratie und Gesetzesflut müssen also im Interesse der Kunden des Staates abgebaut und vereinfacht werden. Kein Individuum soll für das bezahlen, was er nicht bestellt hat, nicht in Anspruch nimmt oder noch nicht einmal versteht. Staat und Politik sind also grundsätzlich auf das nötigste zu begrenzen, und stets ist zu prüfen, ob eine Angelegenheit nicht auch privat zu regeln ist. Wenn beispielsweise zwei Nachbarn sich um einen Maschendrahtzaun streiten, dann sollten diese auf eigene Kosten einen privaten Schlichter beauftragen. Kaum ein Staatskunde würde freiwillig dafür zahlen wollen, dass Richter, Anwälte und Polizei für einen solchen Streit Hunderte von Stunden arbeiten. Und solche Fälle gibt es zuhauf. Die Ursache dafür liegt darin, dass nicht die Bürger selbst festlegen, wofür sie mit ihren Steuern zu zahlen bereit sind, sondern dass Politiker und Bürokraten dies festlegen. Und letztgenannte sind daran interessiert, ihren Aufgabenbereich stets zu erweitern, um sich nützlich und unersetzlich zu machen und so ihren Lebensunterhalt zu sichern, indem sie sich auf Kosten anderer bereichern.

Das selbstbewusste Ich nimmt es nicht hin, dass man ihn bestiehlt, versklavt oder tötet. Wenn jemand unser Leben bedroht und unser Eigentum stiehlt, haben wir das Recht uns zu wehren, auch wenn wir es mit dem Staat zu tun haben. Denn nicht wir als Kunden haben Pflichten gegenüber dem Staat, sondern umgekehrt. Der Dienstleister hat die Pflicht, das was er verspricht zu halten, sonst haben wir das Recht, das Verhältnis zu diesem Dienstleister aufzulösen. Dass uns eine

Sicherheitsleistung, ohne dass wir danach gefragt haben, aufgezwungen wird, indem wir Schutzgeld zahlen, kennen wir von der Mafia. Wir müssen aufpassen und achtsam sein, damit unsere gewählten Politiker und unser Staat nicht zur Mafia werden.

Unethisch ist es auch, wenn Ich den Staat dazu benutze, mir einen Vorteil gegenüber meinen Konkurrenten zu verschaffen, wenn Ich also weniger fleißig und erfindungsreich sein will als meine Wettbewerber und dabei trotzdem die gleichen Früchte ernten will, indem Ich staatliche Gewalt sowie staatliche Monopole, Patente, Subventionen oder Zölle beanspruche. Damit schädige Ich alle Konkurrenten und alle Kunden, nur um selbst einen persönlichen „Vorteil“ zu erlangen. Und letztendlich schade Ich mir selbst, denn andere werden mein Verhalten nachahmen und es entbrennt ein Kampf nicht um das beste Produkt und die beste Kundenbefriedigung, sondern um den Einfluss auf die politischen und gesetzlichen Entscheidungsträger. Dabei wird viel Zeit und Energie verschwendet, und die Ethik bleibt auf der Strecke. Fleiß wird im Keime erstickt, und wichtige Erfindungen werden verhindert, alle Ichs werden weniger wohlhabend als sie sein müssten. Nicht Mut, Leistung und Moral werden belohnt, sondern Neid, Rache und Ängstlichkeit.

Gesetze sollte es also nur zum Schutze des Ichs und seines Eigentums geben. Alle anderen Beziehungen unter Ichs müssen der freiwilligen Vereinbarung obliegen.

4. Quellen des Glücks

Zufriedenheit und Glück sind keine objektive Realität sondern Gefühle, die Ich selbst schaffe. Deswegen ist es treffender statt „ich bin zufrieden“ oder „ich bin glücklich“ zu sagen: "Ich fühle mich zufrieden" und "ich fühle mich glücklich", wobei „fühlen“ als eine aktive und bewusste Tätigkeit verstanden werden kann. Ich kann mir Gefühle immer wieder neu schaffen, wenn Ich den Willen dafür aufbringe und etwas trainiere. Ich kann zum Beispiel versuchen, voll in der Gegenwart aufzugehen und in meiner Freiheit zu schwelgen. Ich kann versuchen, völlig offen und achtsam gegenüber meinem Körper, meinem Geist und dem Rest meiner Welt zu sein. Ich nutze Geist und Körper sowie meine Welt zu meinem Glück und zu meiner Zufriedenheit, auch indem Ich die anderen Menschen und deren Eigentum respektiere! Das wahre Ich ist nichts und alles, unerklärlich und unbeschreiblich, Schöpfer und Geschöpf, unendlich frei.

Ich schöpfe meine Welt nach meinem Willen, und nur Ich allein entscheide, wie Ich die Welt, die auf mich einwirkt, meine Welt, beurteile. Nur Ich kann meine eigene Welt beurteilen und ändern, sonst niemand. Ich bin das Maß aller Dinge in meiner Welt. Ich erschaffe meine Welt so gut Ich kann und erstrebe was kommt. So erhalte Ich immer was Ich will. Diese Selbstbestimmung, dieses Schöpfen meiner selbst in jedem Augenblick machen mich zufrieden und glücklich. Inwieweit Ich meine Welt erschaffen kann, hängt wesentlich von meiner Macht über mich selbst ab. Es hängt ab von meiner Macht über meine Gefühle, über meinen Verstand, meine Gedanken und meinen Körper.

Erst danach geht es um die Macht über den Rest meiner Welt. Handelt es sich um Dinge, muss Ich wissen, wie Ich sie nutze und wie sie funktionieren. Meine mögliche Macht über Dinge ist schon erheblich geringer als die Macht über mich selbst. Meine

Macht über andere Ichs ist noch viel geringer, da sie mir immer nur vom anderen Ich gegeben und somit natürlich auch jederzeit wieder entzogen werden kann.

Diese drei Abstufungen meiner Macht muss Ich beachten, wenn Ich Glück und Zufriedenheit erreichen will. Ich sollte in erster Linie die Macht über mich selbst nutzen, da nur diese einigermaßen verlässlich ist. Diese Erkenntnisse bringen mich dazu, ein ruhiges und heiteres, ein zufriedenes Leben anzustreben. Das Glück als Sahnehäubchen wird sich dann von Zeit zu Zeit von selbst dazugesellen.

Heitere Gelassenheit

Heitere Gelassenheit ist mein Ziel, nicht mehr und möglichst auch nicht weniger. Dazu gehört auch, dass Ich meine Zukunft, also mein Leben nicht restlos verplane, sondern bewusst die Gegenwart als freies Ich genieße. Denn Ich kann nie hundertprozentig wissen, wie meine Bedürfnisse morgen aussehen, und wenn Ich den Maßstab der Gegenwart streng an die Zukunft anlege, vergewaltige Ich mein Leben. Im Genießen der Gegenwart können wir einiges von der heiteren Unbeschwertheit von Kindern lernen. Nicht umsonst heißt es in der Bibel: "Wenn Ihr nicht werdet wie die Kinder, bleibt Euch das Himmelreich verschlossen." Lebe Ich also soweit wie möglich im Hier und Jetzt, mache Ich mir meine Welt zum Himmelreich auf Erden. Schaffe Ich es, meine jetzige Welt zum Himmelreich zu machen, ist ein eventuelles Himmelreich nach dem Tod für mich ohne Bedeutung. Mit einem möglichen Leben nach dem Tod kann Ich mich dann immer noch beschäftigen, wenn die entsprechende Zeit gekommen ist. Jeder Gedanke daran im voraus ist genau so Verschwendung wie der Gedanke an ungelegte goldene Eier, von denen Ich nicht weiß, ob sie überhaupt gelegt werden können.

Geistige Genüsse

Der Quell meiner Zufriedenheit und meines Glücks liegt also darin, die Gegenwart optimal zu nutzen und zu genießen, mit körperlicher und geistiger Bedürfnisbefriedigung. Die geistige Befriedigung erfordert zwar mehr Konzentration und Übung, bringt aber ein viel nachhaltigeres Glück als die rein körperliche Befriedigung mit sich. Wie wir schon erwähnt haben, können sich beide Arten der Befriedigung gegenseitig beeinflussen. Wenn Ich etwa die Befriedigung eines körperlichen Bedürfnisses bewusst hinauszögere, ist die erlebte Vorfreude während der Dauer des Verzichts eine Art geistiger Genuss. Genau so ist romantische Liebe eher ein geistiger Genuss, während reiner Geschlechtsverkehr eine körperliche Bedürfnisbefriedigung ist. Romantische Liebe oder die mittelalterliche Minne können ja sogar in der völligen körperlichen Entsagung in Bezug auf die zu liebende Person gipfeln und werden von den Liebenden nicht etwa als Selbstquälerei, sondern als geistiger Genuss empfunden.

Zu den geistigen Genüssen zählt auch das stete Erkunden des Ichs und die stete Beantwortung der Frage, welche Bedürfnisse Ich gerade habe und was mir gerade Zufriedenheit und Glück bringen könnte. Ein weiterer Quell geistigen Genusses ist die Befriedigung meiner Neugier, über das Entdecken meiner Welt, über das Funktionieren meiner Welt und über die Möglichkeiten, die Ich habe, meine Welt zu schaffen und zu meinem Glück zu verändern, mithin also die Suche nach meiner Wahrheit.

Egoismus und Altruismus

Wie wir bereits gesehen haben, tue Ich aus völlig egoistischen Gründen anderen Menschen etwas Gutes. Ich brauche für mein Gutsein keinen künstlichen ideologischen Überbau oder pauschale Slogans wie Gleichheit und Brüderlichkeit, sondern Ich muss mich nur auf mein eigenes Ich konzentrieren, um zu erkennen, dass es für mich selbst das beste ist, zu allen Mitmenschen gut zu sein, sie zu respektieren und Schaden von ihnen abzuwenden. Egoist zu sein entspricht der Philosophie des Wollens, im Gegensatz zu allen anderen Philosophien, die durch das Sollen charakterisiert werden.

Der Individualismus, also die Anerkennung der Einzigartigkeit eines jeden Menschen, wird sich auf Dauer durchsetzen, da es die wirtschaftlich erfolgreichste Denkweise ist. Die wirtschaftliche Notwendigkeit wird auf Dauer die Freiheit des Einzelnen mehr fördern als alle Intellektuellen zusammen dies jemals könnten. Die Evolution begünstigt die erfolgreichsten Versorger, deshalb gibt es langfristig keine Alternative zur persönlichen Freiheit.

Wir können diese Entwicklung beschleunigen, indem wir denjenigen Ichs helfen, die noch nicht stark genug sind, zu ihrem eigenen Ich zu stehen, die ihre Bestimmung darin sehen, sich anderen Ichs unterzuordnen oder aber Macht über andere Ichs auszuüben.

Es ist gerade für die schwächeren Menschen wichtig, die Freiheit jedes einzelnen zu unterstützen. Sie profitieren am meisten von der Maxime "Achte das andere Ich und sein Eigentum". Indem Ich das andere Ich und sein Eigentum achte, nicht einschränke oder beschädige, schütze Ich mich und mein Eigentum am wirkungsvollsten. Die Erkenntnis dieser Zusammenhänge kann nur jedes einzelne Ich haben. Eine Revolution kann und muss in jedem von uns stattfinden, von anderen Ichs kann nur Mut dazu gemacht werden. Nur sich selbst kann jedes "Ich" befreien und gibt damit gleichzeitig ein positives Beispiel an die anderen Ichs, ohne diese zu bedrängen.

5. Leben ist Tauschen

Alles Leben ist Tauschen. Unsere Welt ist geprägt durch stetige Verwandlung, durch Tausch von Materie in Energie und umgekehrt. Als Lebewesen atme Ich Sauerstoff ein und Kohlendioxid aus, die Pflanzen nehmen Kohlendioxid auf und geben Sauerstoff ab. Ohne Tiere gäbe es keine Pflanzen und umgekehrt. Tiere und Pflanzen tauschen also andauernd ihre Leistungen aus. Dieser Tausch erfolgt für alle Beteiligten aus absolut egoistischen Gründen. Oder sollte die Pflanze sich Gedanken darum machen, wer ihren Sauerstoff nutzt? Und macht das Tier sich Gedanken, welche Pflanze sein Kohlendioxid nutzt? Nein, alles Leben ist egoistisch, und gerade dieser Egoismus des Einzelnen ermöglicht erst das optimale Zusammenwirken aller.

Die Behauptung, dass Egoismus an sich etwas Böses sei, ist eine Erfindung der Kirche, der Politik, der Gewerkschaften und anderer, die uns ein schlechtes Gewissen einreden wollen, um uns dann leichter bestehlen zu können. Sie wollen ohne eine eigene angemessene Leistung die wirklichen Leistungsträger bestehlen, sie wollen also einen Tausch per Zwang herbeiführen. Wir können sie also zurecht

„Zwangstauscher“ nennen. Zwangstauscher wollen uns etwas ohne Gegenleistung abnehmen oder uns eine Leistung aufdrängen, nach der wir nicht gefragt und die wir nicht gewollt haben. Ein wirklicher Leistungsbringer dagegen befriedigt das Bedürfnis eines anderen Menschen durch Tausch auf freiwilliger Basis, er ist also ein „Freitauscher“. Zwei Freitauscher handeln freiwillig, sie tauschen, damit beide ihre Bedürfnisse vom jeweils anderen Ich befriedigt bekommen. Beide haben nach dem Tauschen eine höhere individuelle Bedürfnisbefriedigung. Beiden Ichs geht es nach dem Tauschen besser als vorher. Ein freier Tausch bringt also stets allen Beteiligten einen Vorteil.

Es gibt jedoch Schwache, die meistens in einer Gruppe auftreten, um andere Ichs zum Tausch zu zwingen: Politiker, Mafiosi oder Sektenangehörige. Doch ein erzwungener Tausch ist immer ein Diebstahl, egal ob er durch ein einzelnes Ich, eine Organisation oder eine Mehrheit erfolgt. Organisationen, die Tausch zwangsweise herbeiführen, die uns beispielsweise Sicherheit gegen Geld aufzwingen und uns bestehlen, sind daher kriminelle Vereinigungen, deren Sicherheit nichts wert ist, vor allem wenn sie selbst die Quelle unserer Unsicherheit sind. Wir erkennen die kriminellen Vereinigungen immer sofort daran, dass sie uns mit Gewalt oder mit der Androhung von Gewalt zum Tausch zwingen.

In welchen Fällen tauschen wir nicht? Ich tausche nicht, wenn Ich nach einem Tausch nicht besser dastehe als vorher. Ich tausche nur, wenn der Tausch mir eine höhere Bedürfnisbefriedigung verspricht. Ich tausche nur, wenn Ich nach dem Tausch - aus meiner egoistischen Sicht - besser gestellt bin.

Schenken macht glücklich

Eine sehr oft praktizierte Art des Tauschens ist das so genannte Schenken. Als Schenken bezeichnen wir den Vorgang, wenn wir etwas geben ohne etwas dafür zu verlangen. Doch auch beim Schenken bekommen wir etwas zurück. Wenn wir etwa einem Bettler einen Euro schenken, dann bekommen wir ein gutes Gewissen. Es geht uns besser als vorher, weil wir das gute Gefühl haben, jemandem geholfen zu haben. Und indem Ich einem anderen Ich helfe, tue Ich mir selbst auch einen Gefallen. Ich habe meine eigene Welt und die des Beschenkten ein Stück besser gemacht.

Und wenn Ich als Elternteil meinem Kind etwas schenke, dann freue Ich mich darüber, dass Ich dem Kind eine Freude bereitet habe oder etwas in seine Zukunft investiert habe. Und an der Zukunft des Kindes bin Ich interessiert, weil Ich es liebe. Wenn Ich meinem Nachbarn etwas schenke, ihm etwa beim Streichen des Gartenzauns helfe oder ihm mit einer Tüte Zucker aushelfe, dann habe Ich auch meine Gründe dafür. Ich möchte zum Beispiel ein harmonisches nachbarschaftliches Verhältnis herstellen und erhalten. In diesem Falle ist mein Schenken eine Investition in die Zukunft. Oder Ich erwarte, dass der Nachbar mir genau so hilft, wenn Ich mal Mehl brauche oder wenn Ich mein Garagentor streichen möchte. Auch in diesem Fall bedeutet mein Geschenk eine Investition in die Zukunft, denn Ich erhöhe meine Chance, irgendwann ein Gegengeschenk zu bekommen.

Und wenn wir uns in jemand verlieben, dann beschenken wir ihn oder sie, um unsere Liebe anzudeuten und eine bessere Basis für unser Zusammenkommen zu schaffen. Jedes freiwillige Schenken ist also ein eigennütziger Tausch, von dem in der Regel

alle Beteiligten einen Vorteil ziehen. Es gibt natürlich Fälle, in denen Schenken uns keinen Spaß macht. Dann nämlich, wenn wir uns gezwungen fühlen, etwas zu schenken. Wir schenken zum Beispiel ungern Geld, wenn wir, ohne dass wir dies vereinbart hätten, über Dritte und über Umwege dazu gebracht werden, etwa über Steuern. Wer von uns denkt beim Steuerzahlen an die angeblichen Wohltaten, die er gerade verteilt?

Viele von uns schenken etwas auch nur, weil unser gesellschaftliches Umfeld es verlangt. Einige Menschen schenken nur, um ihr Ansehen bei ihren Mitmenschen zu erhöhen. Sie stiften aus Kalkül, aber halbherzig und ohne dabei besonders an die Beschenkten zu denken. Einige Menschen tun in der Kirche nur etwas in den Klingelbeutel, damit die Sitznachbarn keinen Grund haben, sich über sie zu erheben. Dieses freudlose Schenken ist jedoch nicht vereinbar mit unserem Ich-Bewusstsein. Denn Ich tue etwas für *mich*, nicht für Nachbarn oder andere Menschen. Wenn Ich etwas schenke, dann tue Ich es, weil Ich mich dabei wohl fühle oder weil Ich mein Schenken als Investition in die Zukunft sehe, da Ich davon ausgehe, dass Ich alles, was Ich gebe, in irgendeiner Form wieder zurückbekomme, und sei es nur ein nettes Lächeln.

Gewinn durch Schenken

Jeder bekommt also mit Gewinn zurück, was er verschenkt, wenn er offen genug ist für alles Schöne, was seine Welt ihm bereithält. Und jeder Mensch, auch der Ärmste, hat unendlich viel zu verschenken, und sei es nur ein Lächeln oder die Freude, die er anderen bereitet, wenn er sich helfen lässt. Wir schenken ja nicht nur Dinge, sondern auch Gefühle und Leistungen, zum Beispiel Arbeitskraft. Schenken ist also nichts anderes als ein Tauschen ohne direkte Gegenleistung. Schenken birgt damit sehr viele Vorteile für das alltägliche Zusammenwirken aller Menschen. Wenn Ich beispielsweise geldlos tausche und schenke, kann mein Eigentum nicht so schnell in Form von Abgaben und Steuern geschmälert werden. Politiker müssten mich erst versklaven, wenn sie mich daran hindern wollten, freiwillig, aber ohne Bezahlung zu arbeiten, zu tauschen und zu schenken.

Jeder erhält in irgendeiner Form das zurück, was er anderen Menschen gibt. Übrigens lehren alle Religionen diese Erkenntnis, nur mit unterschiedlichen Formulierungen. In der Bibel heißt es zum Beispiel: "Gib, so wird Dir gegeben" oder "Wer mit dem Schwert lebt, wird durch das Schwert sterben". Die meisten Menschen wissen, dass sie für ihr Handeln irgendwie und irgendwann bezahlen oder geradestehen müssen, wenn sie anderen Menschen etwas getan haben und wenn sie sich als Zwangstauscher betätigen. Wir kennen keinen Mörder, keinen Mafioso und keinen Diktator, der ein glückliches Leben geführt hätte. Denn es entspricht unserem menschlichen Wesen, aus egoistischen Gründen Böses zu vermeiden, also seine Mitmenschen nicht zu schädigen, und Gutes zu tun, also auf freiwilliger Basis zu tauschen und zu schenken. Natürlich gibt es viele, die aus Schwäche, Selbstvergessenheit und geistiger Irreleitung das Gegenteil tun, doch bislang sind diese Menschen und die entsprechenden Handlungen stets in der Minderzahl geblieben. Andernfalls hätte die Menschheit sich schon vor Urzeiten selbst ausgerottet.

Hier also noch mal zusammengefasst die Vorteile des Schenkens: Niemand kann mich so schnell daran hindern, meine Leistung als Geschenk anzubieten. Kein

Zwangstauscher kann die Leistung aus meiner Vergangenheit stehlen, da Ich sie nicht in Form von Geld bewahrt habe. Ich habe keinen Verwaltungsaufwand und kann meine Tätigkeit sofort einstellen, wenn Ich merke, dass Ich für etwas falsches arbeite. Ich bleibe frei, entscheide selbst darüber, was und für wen Ich etwas leiste und belaste meine Zukunft nicht. Ich brauche keinen Kunden zu diskriminieren, nur weil er gerade keine Gegenleistung anzubieten hat. Zudem bin Ich weder käuflich noch durch Zwangstauscher erpressbar.

Ein freies und selbstbewusstes Ich ist immer ein Freitauscher, kein Zwangstauscher. Zwangstauscher haben nur Angst davor, keinen Freitauscher zu finden, wenn sie auf ihre Erpressung verzichten würden. Als Freitauscher dagegen reicht mein eigenes Gesetz: "Ich achte das andere Ich und sein Eigentum." Jeder Freitauscher kann Leistungen hervorbringen, die von anderen Freitauschern nachgefragt werden.

Wahre Egoisten sind Freitauscher

Die Meinung, dass sobald alle Menschen sich zum selbstbewussten Egoisten entwickelt haben, der Kampf jeder gegen jeden ausbrechen muss, ist ein großer Trugschluss. Diese Annahme würde nur Sinn machen, wenn es egoistisch wäre, das Eigentum der anderen Ichs nicht zu beachten. Doch wie wir gesehen haben, ist das Gegenteil der Fall. Gerade die egoistische und wirtschaftliche Vernunft sagt mir, dass Ich mich viel besser stelle, wenn Ich mit allen anderen Ichs tauschen kann. Doch je mehr Ich die anderen Ichs schädige, desto weniger kann Ich deren Erzeugnisse kaufen oder mir ihre Arbeitsleistung mieten, um Dinge herzustellen oder Dienste anzubieten, die wiederum meinen Mitmenschen das Leben erleichtern.

Gewinn für alle Menschen kommt also nur durch Freitauschen zustande. „Gewinn“ von Zwangstauschern dagegen ist Diebesbeute und schadet allen, denn wenn jedes Ich Angst haben muss, die Leistungen der Vergangenheit ganz oder auch nur zum Teil ohne Gegenleistung und unfreiwillig abtreten zu müssen, wird die Motivation, etwas zu schaffen, eingeschränkt und es wird immer weniger getan, um die eigenen und die Bedürfnisse der Mitmenschen zu befriedigen. Der gemeine Zwangstauscher ist sich in seiner naiven Oberflächlichkeit seines selbstschädigenden Tuns meistens nicht bewusst. Dennoch ist er für seine Tat verantwortlich, denn Verantwortung liegt auch dann vor, wenn Ich trotz eigener Zweifel etwas tue und nicht alle Folgen abwäge, bevor Ich handle. Unwissenheit und Denkfaulheit schützt zwar vor Selbsterkenntnis, aber nicht vor Strafe, denn letztendlich erfolgt die Strafe durch sich selbst. Zwangstauscher sind im Grunde genommen asozial, da sie Armut für alle schaffen, während Freitauscher sozial sind, da sie im Endeffekt alle Menschen wohlhabender und glücklicher machen.

6. Die Arbeit am Ich

Da jedes Ich verschieden ist, gibt es natürlich keinen einheitlichen Königsweg zum Glück, denn jeder Mensch hat zu jedem Zeitpunkt und an jedem Ort verschiedene Bedürfnisse. Niemand kann seine eigenen Bedürfnis vorherbestimmen und planen, geschweige denn die Bedürfnisse anderer oder gar aller Menschen. Wir können aber Rahmenbedingungen suchen, die es jedem Ich ermöglichen, zu sich selbst zu finden, seine Bedürfnisse stets so gut wie möglich zu befriedigen und sein eigenes Glück zu suchen und zu genießen. Zu diesen Rahmenbedingungen gehört erst einmal, dass jedes Ich sich seiner Einzigartigkeit bewusst wird und erkennt, dass es Schöpfer in

seiner Welt ist. Wenn dieses Buch also dazu anregen kann, Selbstbewusstsein und Glück zu vermitteln sowie Angst, Neid und Unzufriedenheit abzubauen, dann leistet es einen Beitrag für das Ziel, allen Lesenden zu helfen, ihre Welt ein Stück weit besser zu machen.

Auch auf die Gefahr hin, sich zu wiederholen: Glücklich kann Ich nur werden, wenn Ich alles nur für mich tue. Es fördert nicht mein Glück, wenn Ich etwas nur tue, damit andere mich bewundern, beneiden oder zu mir aufsehen. Der beste Genuss ist also der, der nicht von anderen abhängt. Wer alles nur für andere tut, der vergisst sich selbst, der macht sich zu einem selbstvergessenen und somit leblosen Werkzeug. Und wer will, dass du selbstlos bist, der will dich wie ein Werkzeug benutzen und bestehlen oder versklaven und, wenn du ihm nichts mehr wert bist, wegwerfen. Wer will, dass du nach seinen Regeln tanzt, ohne dass du etwas davon hast, der ist kein aufrichtiger Tauschpartner sondern ein Zwangstauscher. Der selbstbewusste Mensch dagegen hat es nicht nötig, nach Regeln zu spielen, die ihm nichts bringen, und er hat es nicht nötig, Regeln aufzustellen, die seinen Mitmenschen schaden oder auch nur zu etwas nötigen, was ihnen nichts nützt.

Wenn eine wichtige Voraussetzung für mein Glück mein Ich-Bewusstsein und das stete Erforschen meiner selbst ist, dann habe Ich es auch nicht nötig, etwas darzustellen oder zu spielen, was Ich nicht bin. Ich brauche mir keine Ich-Rolle von anderen zu leihen, wenn Ich mich selbst am besten spielen kann. Die Schriftstellerin Ildikó von Kürthy sagte: „Man muss unbedingt ‚man selbst‘ sein und sich nicht verstellen. Man will ja dafür geliebt werden, was man wirklich ist. Und außerdem ist man eigentlich immer besser als das, was man versucht zu sein.“ Wir können noch einen Schritt weiter gehen und selbstbewusst sagen: Ich kann mich nur dann lieben, wenn Ich ganz Ich selbst bin, sonst liebe Ich ja nicht mich, sondern etwas anderes. Und erst, wenn andere mich so lieben wie Ich bin, dann lieben sie mich selbst und nicht meine Maske.

Macht über mich selbst

Als glücklicher Mensch brauche Ich zwar keine Macht über andere, doch Ich brauche Macht über mich selbst, denn Ich strebe an, mich meiner Schwächen zu bemächtigen. Warum? Damit Ich weder mir selbst noch anderen schade. Denn nur wenn Ich schwach bin, bin Ich versucht, diese Schwäche dadurch auszugleichen, dass Ich andere schwäche. Und indem Ich andere schwäche, mache Ich mich letztendlich selbst schwach. Deshalb will Ich meine eigenen Schwächen und Begierden beherrschen, um glücklich zu werden.

Je mehr Schwächen und Begehrlichkeiten Ich also bei mir selbst beseitige, desto glücklicher werde Ich. Mit den "geistigen" Begehrlichkeiten verhält es sich im übrigen ähnlich wie mit den physiologischen Bedürfnissen. Wenn Ich Hunger habe, strebe Ich beispielsweise nach einem Brötchen. Ist der Hunger überwunden, wäre Ich dumm, wenn Ich mir ein weiteres Brötchen zuführen würde. Meine Bedürfnislage ändert sich dauernd, und auch meine geistigen Bedürfnisse sind ständigen Veränderungen unterworfen. Ich muss aber ehrlich genug zu mir selbst sein, um diese Veränderungen zu erkennen und zu akzeptieren.

Es wäre unegoistisch, immer das gleiche geistige Bedürfnis, ob es nun Reichtum, Macht oder Wissen ist, befriedigen zu wollen, nur um „konsequent“ zu sein und

meiner vermeintlichen Linie treu zu bleiben. Das wäre so dumm, wie wenn Ich am laufenden Band Brötchen essen würde, nur weil das Bedürfnis danach einmal vorhanden war und obwohl Ich mittlerweile Bauchschmerzen habe. Ich wäre dann nicht glücklich, da Ich an meinen Bedürfnissen vorbeileben würde. Daher kann nur derjenige glücklich sein, der im ständigen Einklang mit seinen körperlichen und geistigen Bedürfnissen lebt, der also immer in sich hineinhört, um zu verstehen, was er wirklich braucht.

Nur Ich weiß, was gut für mich ist

Und niemand anders als Ich selbst kann erfassen und bestimmen, was Ich brauche. Genauso wenig wie Ich für einen anderen essen, trinken oder für meinen Partner einen Orgasmus haben kann, so wenig kann Ich auch die geistigen Bedürfnisse eines anderen befriedigen, so wenig kann Ich für einen anderen zufrieden oder glücklich sein. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass kein anderer Mensch erkennen und bestimmen kann, was meine eigenen Bedürfnisse sind und was mein eigenes Glück herbeiführt. Das kann Ich nur mit mir selbst ausmachen.

Und genau deswegen ist es auch kontraproduktiv für mein Glück, wenn Ich mich ständig mit anderen vergleiche, wenn Ich mich davon leiten lasse, was dem anderen schmeckt oder was der andere denkt. Wenn Ich das tun würde, hätte Ich lediglich Ersatzbefriedigungen. Ich wäre ein Mensch, der seine Bedürfnisse von anderen abhängig macht, Ich würde mich also selbst verleugnen, versklaven und unglücklich machen. Meine innere Harmonie wäre gestört, was Unwohlsein, Unglück und psychische Krankheiten bis hin zur Schizophrenie zur Folge haben kann.

Ersatzbefriedigungen, die mit mir selbst nichts zu tun haben, verschaffe Ich mir auch dadurch, dass Ich einem anderen Menschen als mir selbst bedingungslos folge und ihn zum Maß aller Dinge mache, wenn Ich etwa das nachdenke, was ein anderer gedacht hat. Wenn Ich mir ein Vorbild in einem anderen Menschen schaffe und alles akzeptiere, dann gebe Ich mich selbst auf und versuche, mich zur Kopie dieses anderen Menschen zu machen. Damit mache Ich auch mein Glück abhängig vom Glück des anderen. Etwa wenn, um das Beispiel mit dem Nachbarn wieder aufzugreifen, dieser ein schöneres Auto hat als Ich und dadurch glücklich zu sein scheint, und Ich es ihm nachtun will, um ebenso glücklich oder noch glücklicher zu sein.

Diesem Kreislauf zu folgen, weil alle anderen es so machen, ist Schwäche, denn in diesen Fällen mache Ich mein Glück abhängig von den anderen. Mitmachen ist immer einfacher als weglassen. Stärke bedeutet dagegen, diesen Kreislauf zu durchbrechen, also nicht mitzumachen, sondern sich von ihm zu verabschieden, sein Glück bei sich selbst zu suchen und nicht beim anderen oder im Vergleich mit anderen. Und diese innere Stärke wird mit wahren Glück belohnt, da sie sich keinem Wettbewerb mit den anderen stellen muss, sondern nur dem Wettbewerb mit mir selbst. Denn immer wenn Ich ein selbstgestecktes Ziel erreiche, gewinne Ich diesen Wettbewerb mit mir selbst. Ich verbessere mich also ständig. Und zu diesen selbstgesteckten Zielen kann es auch gehören, meine Abhängigkeit von den anderen zu vermindern oder auch meine eigenen Bedürfnisse zu reduzieren, beispielsweise zu lernen, mit einem trockenen Brötchen ebenso befriedigt zu werden wie früher mit einer Schweinshaxe.

Wissen statt Glauben

Selbst glücklich zu werden, setzt voraus, dass man auch selbst versteht, was einen glücklich macht. Wissen eigne Ich mir an, um für mich selbst Nutzen daraus zu ziehen, um zu erkennen, was meiner Bedürfnisbefriedigung zugute kommt. Und erst, wenn Ich etwas verstanden habe, also nicht nur Fakten abgespeichert habe, wenn Ich mir also Wissen richtig zu eigen gemacht habe, erst dann kann Ich mein Wissen auch sinnvoll nutzen. Etwas zu glauben, was Ich nicht verstehe, ist erstens Faulheit und zweitens Selbstaufgabe, ob dieser Glaube nun etwas mit Religion zu tun hat oder sich auf das bezieht, was jemand anderes gesagt oder geschrieben hat. Diese Selbstaufgabe, also die Schwächung des Ichs, kann bis hin zum Selbstmord aus Glaubensgründen führen.

Wer dagegen auf sich selbst hört, der glaubt das, was er selbst nachvollzieht, und überprüft auch das, was er glaubt, da er weiß, dass es keine absoluten und ewigen Wahrheiten gibt, sondern dass sich die Welt ständig verändert: Das was gestern für mich gut war, muss es heute nicht mehr sein, und morgen erst recht nicht. Daher vergewaltige Ich mich selbst, wenn Ich das, was gestern war, zum Maßstab für heute und das was heute ist, zum Maßstab für alle Zeiten mache. Die Folge daraus ist, dass der selbstbewusste Mensch das akzeptiert, was kommt, und sich auf jede Situation neu einstellt: **Erstrebe was kommt, und du erhältst immer was du willst.** Nur wenn du also auch das Unerwartete, also das was du nicht voraussehen kannst, erstrebst, stellst du sicher, dass du auch morgen, also im nächsten Jetzt, deine Bedürfnisse so gut es geht befriedigen kannst.

Jedes Ich ist unvergleichlich

Da jeder Wissen für sich selbst nutzt, kann es auch keine für alle gleiche Bewertung von Wissen geben. Zensuren etwa liegen der Annahme zugrunde, dass jedes Wissen für jeden Menschen gleich wertvoll ist. Es wird dabei davon ausgegangen, dass der Weg zum Glück für jeden Menschen gleich sein muss, dass es also ein bestimmtes kollektives Menschenglück gebe, für dessen Erreichen man nur den richtigen Plan erarbeiten müsse. Zensuren bewirken auch, dass jeder einzelne Mensch im Hinblick auf seinen Nutzen für dieses Kollektiv, die "Gesellschaft", bewertet wird. Die Gesellschaft ist aber nichts anderes als die Summe von Individuen. Und wenn jedes Individuum mit seinen eigenen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln sein eigenes Glück verfolgen darf, ohne anderen zu schaden, dann hat man eine Ansammlung, eine "Gesellschaft" von glücklichen Menschen. Wenn man alle Individuen aber zu einem gemeinsamen Glück zwingen will, wenn man sie darüber hinaus durch Noten einer Bewertung unterwirft, dann bewirkt man das Gegenteil.

Die Freude am Lernen wird erheblich getrübt, weil für die Zensur gelernt wird und nicht für den eigenen Erfolg, nämlich der Entwicklung des Ichs. Und indem Ich die Eigenständigkeit und Selbstbezogenheit meiner Mitmenschen einschränke, wenn Ich sie also der Selbstvergessenheit überlasse, indem Ich ihr Selbstbewusstsein von anderen abhängig mache, dann schwäche Ich meine Mitmenschen und in letzter Konsequenz auch mich selbst.

Denn profitieren kann Ich letztendlich nur von starken Mitmenschen. Nur der selbstbewusste andere, der sein eigenes Glück verfolgt, kann mir, meiner Freiheit

und meinem Glück zuträglich sein, denn nur da wo unterschiedliche Bedürfnisse entstehen, können Menschen einander nützen, durch Handel oder durch Hilfe: Wenn Ich von etwas zuviel habe, tausche Ich es mit demjenigen, der davon zuwenig hat, gegen etwas, was Ich selbst zuwenig habe. Und wenn Ich selbst nichts materielles anzubieten habe, dann bekomme Ich von demjenigen etwas, der gerade das Bedürfnis hat, einem anderen zu helfen, und der durch die Befriedigung dieses Bedürfnisses glücklich wird.

Wenn Ich aber allen Menschen vorschreibe, dass sie nur für andere da sein sollen, dann schaffe Ich Armut für alle, und wenn Ich allen Menschen vorschreibe, sie sollen alles für sich behalten, dann gäbe es bald nur noch Menschen, die nur das haben, was sie nicht brauchen. Überlasse Ich aber jedem Menschen selbst, was er braucht, was er gibt und zu nehmen bereit ist, was er erhandelt, ertauscht oder erkauft, dann schaffe Ich Wohlstand für alle, denn so befriedigt jeder Mensch im Austausch mit anderen Menschen seine eigenen Bedürfnisse. Deswegen schütze Ich letztendlich meine eigene Freiheit und mein eigenes Glück, indem Ich die Freiheit und das Glück der anderen Menschen schütze und fördere. Das hat zur Folge, dass Ich meinen Mitmenschen aus Eigennutz nicht schade und ihr Eigentum respektiere, denn was Ich anderen raube, das raube Ich irgendwann mir selbst. In einer Welt freier, selbstbestimmter und egoistischer Individuen ist also viel eher als in einem Zwangskollektiv gewährleistet, dass Gutes mit Gutem vergolten wird. Wenn Ich ein Weltverbesserer sein will, dann muss Ich ein Ich-Verbesserer sein. Und wenn Ich Macht über mich selbst habe, dann brauche Ich keine Macht über andere Menschen.

Verzicht ist Genuss

Meine Welt ist nur für meinen Genuss da, doch wahrer Genuss muss nicht unmittelbare Bedürfnisbefriedigung sein. Richtiger Genuss heißt auch, auf die Signale des Körpers zu achten. Viele Menschen haben gelernt oder vorgelebt bekommen, dass man nur durch viel Konsum richtig genießen kann. Sie leben nach selbstbetrügerischen Mottos wie „man gönnt sich ja sonst nichts“ oder „nur wer sich auslebt lebt intensiv“. Doch eine solche Lebensweise wird vom Körper auf Dauer nicht mitgetragen. Der Preis, den Ich für meine Völlerei zahle, ist hoch: Geld, also meine gesparte Leistung aus der Vergangenheit, das Ich für Konsum ausbebe, Zeit, die Ich für das Konsumieren verbrate, gesundheitliche Schäden wie Magenprobleme, Trägheit und ein erhöhtes Herzinfarktsrisiko, um nur einige Folgen zu nennen.

Ein Genuss, der mir und meinem Körper nachhaltig zugute kommt, besteht also auch darin, mich zu mäßigen, also nicht allen Impulsen nachzugeben. Und Genuss, den Ich aufschiebe oder rationiere, erlebe Ich als viel intensiver und wertvoller. Wahrer Genuss kann also gerade im Verzicht auf unmittelbare Bedürfnisbefriedigung liegen. Mein Körper wird es mir danken, und Ich erfahre zusätzlich den Genuss, Herr meiner selbst zu sein.

Training des Willens

Das Ich hat die beiden Werkzeuge Körper und Geist. Beide haben ihre jeweils eigenen Bedürfnisse. Das Ich muss also die Abstimmung mit Körper und Geist herbeiführen, was bei Routine-Aufgaben vom Unterbewusstsein erledigt wird. Diese Abstimmung dringt also oft nicht ins Bewusstsein vor. Das ist das gefährliche an

wiederkehrenden Aufgaben: Sie werden zu Gewohnheiten, die nicht bewusst bezüglich ihrer Zweckmäßigkeit durch das Ich überprüft werden. Dieses wäre aber nur dann nicht weiter schädlich, wenn meine Ziele und Bedürfnisse sich nie verändern würden.

Doch das ist bei keinem Ich der Fall. Da Ich der Herr meiner Welt sein muss, um meine Ziele zu erreichen, muss Ich Herr über meinen Körper und meinen Geist sein und nicht etwa umgekehrt. Wie trainiere Ich also meinen Willen? Wie einen Muskel kann das Ich auch seinen Willen trainieren. Einen starken Willen erhalte Ich nur durch tägliches Training. Welches sind jetzt die besten Herausforderungen, an denen Ich meinen Willen trainieren kann? Um dies herauszufinden, muss Ich ab und an zu überprüfen, ob mein Verhalten noch zweckdienlich ist, oder ob sich still und heimlich Schwächen eingeschlichen haben, also Gewohnheiten, die an meinen Bedürfnissen vorbeigehen.

Wir müssen also unseren Willen trainieren, wenn er stark sein soll. Wir trainieren ihn am besten aus uns selbst heraus. Unsere kleinen Schwächen sind für den Anfang die idealen Herausforderungen. So kann Ich mir vornehmen, heute einmal weniger als sonst zu lügen oder mich ein mal weniger über andere Leute zu ärgern.

Schlusswort

Mit diesem Büchlein habe Ich versucht, die Grundlagen der Ich-Philosophie zu erklären und den Leser dazu anzuregen, zum Ich-Entdecker, zum Selbst-Denker, zum Ich-Experten und somit zum alleinigen Selbst-Beglücker zu werden. Natürlich konnte Ich auf diesen wenigen Seiten nicht alle Aspekte der Ich-Philosophie ausführlich behandeln. Etwa die segensreichen wirtschaftlichen Auswirkungen, welche ein Ich-bezogenes Wirken sowie ein auf Privateigentum gegründetes Handeln aller Menschen untereinander mit sich bringen würde. Oder die positiven Folgen für alle Menschen, wenn jedes Ich mehr an sich selbst denken würde und nicht danach strebt, andere Menschen zu durchschauen, zu manipulieren und zu beherrschen oder sich selbst mit anderen Menschen zu identifizieren statt mit sich selbst, andere Menschen zu vergöttern und andere Menschen als Maßstab zu nehmen statt sich selbst. Andere Leser vermissen vielleicht verschiedene Ansätze oder Techniken, wie man sein Ich entdecken kann und am Ich zu arbeiten. Diese Themenbereiche sind es wert, in gesonderten Büchern ausführlich behandelt zu werden. Der Verfasser dieses Buches wünscht unterdessen allen Lesern viel Erfolg beim Erforschen des eigenen Ichs, dem Urquell aller Freuden und allen Glücks.

Literaturhinweise

Baader, Roland: Geld, Gott und Gottspieler (Gräfelfing, 2004)

Kirschner, Josef: Die Egoistenbibel (München, 2002)

Pieper, Annemarie: Glückssache. Die Kunst gut zu leben (Hamburg, 2001)

Ridley, Matt: Die Biologie der Tugend (Berlin, 1997)

Schah, David: Ich. Alfred Reimann (Kiel, 2003)

Schah, David: Die Säulenhalle (Norderstedt, 2002)

Schmid, Wilhelm: Philosophie der Lebenskunst (Frankfurt am Main, 1998)

Schwermer, Heidemarie: Das Sterntalereperiment (München, 2001)

Musik-Hinweise

Reimann, Alfred: Ich Project. Lieder zum Ich (P4, 2005)

Web-Hinweise

www.die-freien.de (Aufsätze zur Ich-Philosophie)

www.ich.io (Alles zum Ich)

www.ef-magazin.de (Liberales Monatsmagazin)

www.gustloff-online.de (Liberales Satiremagazin)